S
743

Matthias Jacob Adam
Steiner.

Der würdige Verf. dieser Schrift (H. Gen. Superint. Jacobi zu Zelle) der sich allenthalben durch die ihm eigenen Meinungen u. Vorstellungsarten auszeichnet, hat die Reihe seiner Predigten, durch einen schönen Kranz, in diesem letzten Bändchen aufs neue geziert, in welchem er ein rühmliches Beyspiel von Wahrheitsdurst u. Tugendliebe ablegt, welches selbst dem heilig seyn muß der anders denkt, als er.

Vid. allgem. Litterat. Zeitg 1789. 4. B. p. 581. f.

Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben?

Was soll ich hoffen bey den mannigfaltigen Meinungen der Gelehrten?

v. Jacobi

Beantwortet
von einem abgelebten Greise
am Rande des Grabes.

Zweyte, durchaus verbesserte und ansehnlich vermehrte, rechtmäßige Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Zelle, 1790.
bey Ernst August Richter.

Psalm 39, v. 8.

Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.

Ich habe eine der höhern Stuffen des menschlichen Lebens auf dieser Erde erreichet. Alle Bekannte und Vertraute meiner Kindheit und meines blühenden Alters, meine Eltern, sämtliche Geschwister, meine Gattin, einige meiner Kinder, und so viele, welche durch eine Aenlichkeit der Gesinnungen als unveränderliche Freunde mit mir verbunden waren, sehe ich vor mir in einer zerstörenden und traurigen Verwesung, die ein solches Grausen erweckt, daß der Anblick derer, die ich sonst mit dem angenehmsten Vergnügen sah, mir und Andern so unleidlich, daß ein Grab sie uns verbergen muß. Auch an mir hat diese allgemeine Zerstörung der Sterblichen schon den merk-

lichsten Anfang gemacht, und wird ihre unwiderstehliche Wirkung nächstens an mir vollenden. Mein Anblick reizt Niemanden mehr. In Runzeln lieset man die Anzahl meiner Jahre. An den wankenden Füßen nagt bereits eine wirkliche Verwesung. Ich selber habe die Stelle schon angewiesen, wo man mich neben dem Sarge einer geliebten Gattin niederlegen, und mich mit Erde bedecken soll, damit ich Andern keinen Schauder verursache. Wie sehr beruhigte mich bey diesem niederschlagenden Anblicke das Ansehn gewisser Schriften, die ich für göttlich hielt, und die mir sagten: Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen: Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem unvergänglichen und un-

befleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Was für einnehmende Reden waren es für mich, wenn Jesus den sterblichen Leib und das denkende Wesen in uns für zwey ganz verschiedene Naturen erklärte und seinen Jüngern sagte: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten: und wenn er einem Sterbenden versichert: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! Wie selig war ich in dieser Hofnung, wenn ich den Gesang singen hörte: Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben: oder wenn ein Gellert mir vorsang: Nach einer Prüfung kurzer Tage führst du uns, Gott, zur Ewigkeit. Anjetzt aber sehe ich mich umgeben mit einer sehr vermischten Schaar von Männern, die sich Aufgeklärte nennen, und mir den Grund desjenigen Glaubens und derjenigen Hofnung zweifelhaft machen wollen, die mir eine so sanfte Ruhe, eine so vergnü-

gende Seligkeit verschafften. So sehr verschieden diese Aufgeklärten denken; so stimmen sie doch darinn mit einander überein, daß sie den Grund wankend zu machen suchen, auf welchem mein Glaube, meine Hofnung gegründet waren, nemlich das göttliche Ansehen derjenigen Schriften, in welchen die Christen Offenbarungen Gottes zu finden meinen. Sie sagen, wann es auf die Fragen ankomme, welche die wichtigsten unter allen sind, auf die Fragen, ob ein Gott sey, was er sey, welches seine Eigenschaften, seine Rathschlüsse und Wirkungen, welches die Bestimmung und das Schicksal des Menschen; so müsse man seine Zuflucht nicht zu angeblichen Offenbarungen Gottes nehmen, sondern blos die Vernunft forschen und sie allein aus dem Anblick der Welt urtheilen lassen, was auf diese Fragen zu antworten. Da aber die Vernunft der Menschen, insonderheit der großen und gelehrten Geister so sehr verschieden, und diese letztern einander

mit

mit so großer Heftigkeit widersprechen; so frage ich weiter, welche Vernunft ich für diejenige halten soll, die über obige Fragen einen recht sichern Schiedsrichter abgeben könne? Man antwortet sehr schnell, laut und zuversichtlich: nicht die Vernunft der Dummköpfe, der Abergläubischen und Schwärmer, sondern die gesunde, aufgeklärte und philosophische Vernunft großer Geister. Ich suche daher beruhigenden Unterricht bey den vorzüglichsten Gelehrten alter und neuester Zeiten, welche seit zweytausend Jahren her sich für Aufklärer der Welt ausgegeben, und ich finde sie in keinen Lehrsätzen uneiniger, als in denen von Gott und von der Beschaffenheit und Bestimmung des Menschen. Bis auf diese Stunde sind diejenigen, welche sich der größten Aufklärung rühmen, und ihre Vernunft als ihren einzigen Lehrer verehren, und nicht den geringsten Unterricht von Gott erwarten und annehmen, noch über keinen einzigen Satz von

Gott und der Bestimmung und dem Schicksal des Menschen einig geworden. Ehender ist Licht und Finsterniß zu vereinigen, als die Aussprüche der größten Gelehrten dieser Art hierüber. Der Eine läugnet das Daseyn eines Gottes ganz und gar, der Andere giebt einen Gott zu, und von diesen Letztern bildet sich der Eine einen Gott ohne Verstand und Weisheit, der nur nach einer ewigen Nothwendigkeit ohne alle Absicht wirkt, der Andere läßt ihm Verstand und Weisheit, nach welcher er die Dinge der Welt geordnet. Der Eine behauptet eine göttliche Vorsehung, der Andere erklärt sie für einen süßen Traum der Einfältigen. Der Eine glaubt eine göttliche Fürsorge für das Große der Welt, aber nicht für alle einzelne Theile derselben. Andere meinen eine allgemeine Fürsorge behaupten zu können. Der Eine unterscheidet Seele und Leib, der Andere hält alles für Körper. Der Eine hoft ein Leben des Menschen nach dem Tode,

de, der Andere läßt Seele und Leib in die Verwesung gehen. So sehr verschieden urtheilt die Vernunft derer, die mir mit so vieler Hitze in das Ohr rufen, ich soll über diese mir so wichtigen Lehren ganz allein die Vernunft hören, und nirgend eine Unterweisung von Gott erwarten, dadurch er mich belehre, ob und was er sey, und wozu er mir mein Daseyn gegeben. Wer ist nun Schiedsrichter über die so sehr von einander abweichenden Aussprüche der blos philosophischen Vernunft?

Man kann nicht anders antworten, als: eines Jeglichen eigene Vernunft ist es. Ein jeglicher aufgeklärter Kopf muß die Gründe der verschiedenen Partheyen gegen einander abwiegen und sehen, welche Gründe das Uebergewicht haben. Wo ist aber die Wage, die das Gewicht der Gründe richtig und ohne Fehl zeigt? Man sagt, sie ist in dem Verstande eines aufgeklärten Kopfes und besonders in dem innern Gefühl desselben. Diese

Wage aber ist wieder so sehr verschieden, als verschieden das Urtheil der größten Philosophen über das Gewicht philosophischer Gründe. In wessen Verstande ist nun die richtigste und zuverläßigste Wage, und wodurch wird es sichtbar, welche von widersprechenden Gründen auf der Wage der Wahrheit das Uebergewicht haben? Dieses Letztere muß nothwendig deutlich gezeigt werden, wenn man nicht in einer höchst beunruhigenden Ungewißheit über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen bleiben soll. Bey dieser Frage weiset man mich immer auf ein unsichtbares inneres Gefühl der Vernunft, welches dieses empfinde. Allein habe ich ein gegründetes Recht zu glauben, daß mein Gefühl, welches so sehr weit von dem Gefühl der Vernunft vieler Andern abweicht, das zärtlichste und richtigste sey? Dieser stolze Gedanke bemächtige sich ja niemals meiner Vernunft. Sie würde sonst selbst von den großen Aufklärern für verrückt erklärt werden.

den. Ist denn aber gar kein sicheres Kennzeichen vorhanden, woran man das Gewicht, die Stärke von Gründen und Gegengründen mit einiger Zuverläßigkeit wahrnehmen kann? Nach langem ängstlichen Suchen meine ich ein solches Kennzeichen, welches Jedermann sichtbar ist, entdeckt zu haben, woran man das Gewicht von Erkenntnißgründen sicherer, als durch inneres Gefühl bemerken kann.

Diejenige Kraft ist unstreitig die stärkste und überwiegendeste, deren Wirkung sich am weitesten ausdehnt und am längsten dauert. Hiernach beurtheile ich das Gewicht oder die innere Stärke der Gründe in der Lehre von Gott und dem Menschen. Ich schließe also: Diejenigen Gründe, deren überzeugende Kraft am weitesten und längsten gewirkt und bey der größten Menge der gelehrtesten Köpfe und bey den aufgeklärtesten Völkern, und insonderheit auch bey den Völkern, wo man die größte Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben gehabt, sich überwiegend

wiegend stark bewiesen und ihre überzeugende und den Menschen vervollkommende Wirkung nach vielen Jahrhunderten noch immer fortsetzen, sind die stärksten, und haben die größte Wahrscheinlichkeit. Will man diesen Grundsatz nicht gelten lassen, so weiß ich keine andere Probe, wornach man die so sehr von einander abweichenden Meinungen beurtheilen und die Stärke ihrer Gründe sicherer bestimmen könnte. Weiß Jemand eine sicherere Probe, wornach man die Stärke der Gründe der menschlichen Erkenntniß beurtheilen könnte, der wird sich alle diejenigen, welche Wahrheit zur Ruhe ihrer Seele suchen, ungemein verbindlich machen, wenn es ihm gefällt, sie bekannt zu machen. Da dieses noch nicht geschehen und auch schwerlich geschehen wird, so bestimme ich den Werth der Gründe der wichtigsten Kenntnisse des Menschen nach dem obigen Grundsatze, und beurtheile darnach die Lehren von Gott und dem Menschen der Atheisten, der

Materia-

Materialisten, der Deisten, der Muhammedaner und der Naturalisten.

Seit zweytausend Jahren her bemühen sich Philosophen, die Menschen zu überreden, daß kein Gott, kein denkendes Wesen sey, welches die Welt erschaffen und regiere. Ihre Gründe haben aber auf wenige Gemüther Eindruck gemacht. Sie müssen daher wohl keine vorzügliche Deutlichkeit und Stärke haben. Seit eben so langer Zeit haben sich Materialisten bekannt gemacht, welche keinen Geist glauben, und alles für Körper erklären, und daher die Seele mit dem Leibe verwesen lassen. Sie haben aber noch wenige auf ihre Seite gezogen. Deisten, das ist, solche Philosophen, die zwar einen Gott annehmen und lehren, aber dessen Vorsehung über die Welt läugnen, haben seit zweytausend Jahren her ihre Meinung auszubreiten gesucht: aber ihre Gründe sind von den mehresten Gelehrten zu leicht befunden worden. Muhammed hat mit seiner Lehre ein grösseres

seres Glück gehabt, und hat viele Anhänger gefunden, aber nicht unter aufgeklärten, sondern unter ungebaueten Völkern, und hat die Gemüther nicht durch Gründe, sondern durch Unterjochung anderer Völker, durch Rauben, Plündern und Wollust eingenommen und seiner Lehre geneigt gemacht. Ihre Ausbreitung hat auch schon längstens aufgehört, und hat ihre Anhänger noch in einem ziemlich rohen Zustande gelassen, indem gelehrte Wissenschaften und feinere Sitten bey ihnen noch zu keinem hohen Grade gestiegen, und von sehr wenigen geliebt und gesucht werden. Ihr Koran reizt zu sehr zum Kriege und einer grausamen Führung desselben, und nicht so sehr zu milden und leutseligen Gesinnungen. Ein vorzügliches Aufsehen machen die Naturalisten, welche sich auch Deisten nennen, und einen höchst vollkommenen Gott, eine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und ein seliges Leben nach dem Tode behaupten, dabey aber keine andere Gründe gelten

lassen,

lassen, als innere Empfindungen und die Erscheinungen dieser Welt. Alle angebliche Offenbarungen und Unterricht, welche Gott durch unmittelbare Belehrung einiger Menschen bekannt gemacht, sind ihnen unerträglich, und sie erklären dieselben insgesamt für Auswüchse einer begeisterten und schwärmenden Einbildungskraft, oder für Täuscherey und Betrug. Diese Naturalisten haben vorzüglich seit hundert Jahren eine große Menge Schriften drucken lassen, und es erscheinen dergleichen anjetzt jährlich nicht wenige, wodurch sie ihre Lehren auszubreiten und alle geoffenbarte Religion von dem Erdboden zu verdrängen suchen. Bis anjetzt aber haben sie nur bey einzelnen Personen Eingang gefunden, und noch nirgend eine einzige bestehende Gemeine zusammen gebracht, noch viel weniger ein Städtgen gewonnen, und am allerwenigsten ein ganzes Volk von ihren Lehren überzeugt. Sie geben vor, die Intoleranz der Christen und deren Gewaltthätigkei-

tigkei-

tigkeiten gegen diese Aufklärer der noch in Dummheit, Aberglauben und Schwärmerey liegenden Welt sey die Ursache, warum die Strahlen ihres Lichts sich nicht weiter ausbreiten könnten. Allein dieses Vorgeben widerlegt ja die allerneueste Geschichte. Haben denn die Naturalisten in diesem Jahrhundert nicht die Erlaubniß gehabt, in London eine Capelle zu errichten und darinn ihre Lehren öffentlich vorzutragen? Aber sie wurden des Lehrens und Lernens gar zu bald müde, und verkauften ihre Capelle. Hätten sie unter dem König Friedrich, welchen man den Einzigen nennt, nicht Zeit genug gehabt, in den weitläuftigen Preußischen Staaten Kirchen, Schulen und Universitäten anzulegen und sich Gemeinen zu sammlen, wenn die Gründe ihrer Lehren so viel Kraft gehabt hätten, als die Gründe des Evangeliums? Hätten sie nicht die Freyheit, solches noch in England, in Nordamerika, ja in der Nähe, zu Altona, zu thun? Allein welches

ist eigentlich die Intoleranz der Christen, über welche sie so laut, so heftig, so anhaltend schreyen? Beschränkt man ihre Gewissensfreyheit? Ich weiß anjetzt unter den Evangelischen kein Land, wo man sie nicht duldete und ihnen nachsähe, ihre Lehrsätze durch Schriften sogar dem ungelehrten Haufen bekannt zu machen. Dasjenige, was sie als Intoleranz verschreyen, ist dieses, daß man ihnen die Erlaubniß versagt, bey evangelischen Gemeinen sich als Lehrer einzuschleichen, die Besoldungen, welche evangelischen Lehrern vermacht sind, an sich zu ziehen, den größern Haufen der Gemeinen durch das Vorgeben, daß sie Evangelische, durch zweydeutige öffentliche Vorträge und durch Beobachtung heiliger Gebräuche, die sie aber blos als Anstalten der Policey betrachten, zu täuschen, die Reichern und Klügern aber zu Annehmung ihrer Lehrsätze, wenn es möglich, zu bewegen. Um sich bey der Forderung, als evangelische Lehrer an-

gesetzt zu werden, als unpartheyisch zu beweisen, sagen wenigstens Einige von ihnen, man solle die evangelischen Lehrstellen und die damit verbundenen Einnahmen nicht blos evangelischen Lehrern, sondern auch Naturalisten, Deisten, ja Atheisten anweisen, wenn sie nur die Einfältigen auf eine kluge Art täuschten, damit keine Unordnung unter denselben entstünde. Die Bibel müßte man den Einfältigen noch immer anführen, so wie man Aufgeklärten den Plato, den Cicero, den Epictet und andere heidnische Schriftsteller anführte, und die Gebräuche der Kirche müßte man mitmachen, wie andere bürgerliche Gewohnheiten.

Ich mache hierbey folgende Anmerkungen. Erstlich fordern die Naturalisten etwas, welches sie selber Andern nicht einwilligen würden. Ich frage einen jeden redlichen und offenherzigen Naturalisten, wenn es ihm gelungen wäre, die Einwohner einer Stadt zu Naturalisten zu machen, und nun ihre eigene

Kirchen

Kirchen und Schulen und besoldete Lehrer zu haben, würden sie alsdann zugeben und dazu behülflich seyn, daß evangelische Lehrer bey ihren Kirchen und Schulen angestellt würden, welche sich zwar für Naturalisten unter dem angenommenen Rechte der Täuschung äußerlich bekennten, aber unvermerkt die evangelische Lehre daselbst einzuführen suchten? Sie würden ja dieses eben so wenig zugeben, als es evangelische Obern zulassen, daß Deisten und Naturalisten, unter der täuschenden Maske evangelischer Lehrer, evangelische Lehrstühle einnehmen. Und was würde es für Folgen haben, wenn es sollte eingeführt werden, daß einer jeglichen Gemeine eine jede Art Lehrer vorgesetzt würde? Es würde sich alsdann zutragen, daß eben dieselbige Gemeine einige Jahre einen evangelischen Lehrer, dann einen socinisch gesinnten, darauf einen Naturalisten, weiter hin einen Deisten, dann einen Atheisten und endlich einen Jacob Böhmen zum Leh-

rer hätte. Und was würde dieses wirken? Bey Leichtsinnigen Gleichgültigkeit gegen die Religion und feinere Sitten überhaupt, und bey Andern eine traurige Unruhe der Seele. Man denke nicht, die so beliebte Täuscherey würde beydes verhüten. Diese täuschenden Lehrer können ihrer Täuscherey nicht lange getreu bleiben. Ihre Brust ist viel zu enge, ihre Weisheit allezeit in der Gegenwart der Einfältigen zurück zu halten. Ich bin mehr als einmal bey großen und wohlbesetzten Tafeln gewesen, wo so viele Bediente als Herrn, und zugleich auch solche Lehrer der Weisheit und Tugend waren. Als erst einige Gläser Wein getrunken waren, fiengen diese Letztern an, ihre Weisheit auszuschütten. Man fieng bey Eva und Adam und der verführenden Schlange an, und stellte sie nebst allen Teufeln lächerlich dar, man spaßte über die strengen Ehegesetze des neuen Testaments, und über eine genauere Keuschheit, man redete endlich geringfügig

von den Religionsgebräuchen der Christen. Verschiedene Herrn und mehrere Bedienten, jedoch nicht alle, lachten mit, und vergnügten sich an den lustigen Einfällen. Kann dergleichen etwas anders bey leichtsinnigen Gemüthern wirken, als Lauligkeit und endlich Kaltsinn gegen die Religion? Und wie gar große Unruhe der Seele und Traurigkeit solches bey nachdenkenden Gemüthern hervorbringen könne, mag folgende wahre Geschichte lehren. Ein vertrauter Freund von mir, ein gelehrter Mann und angesehenes Mitglied eines höhern Gerichtshofes, * hatte ein Gut bey Wittenberg, nach welchem er zu Zeiten reisete. In einer gewissen Gegend auf dem Lande war ein Wirthshaus, wo die Pferde pflegten gefüttert zu werden, und wo er einkehrte. Es geschah

* Sein Andenken ist mir zu werth, als daß ich seinen Namen nicht anführen sollte. Es war der Hof = und Canzleyrath von Leyser zu Zelle.

dieses einmal, als eben die Kinder des Wirthes aus der Schule kamen. Er redete diese Kinder freundschaftlich an und frug, ob sie wären fleißig gewesen und was sie gelernt. Als die Kinder ihm dreiste antworteten und die Lehre von Christo in der Schule gehabt hatten, legte er ihnen einige Fragen über diese Lehre vor, und ließ sie einige Sprüche darüber hersagen. Als der dabey stehende Wirth dieses hörte, frug er mit Bewunderung, ob dieser gelehrte und angesehene Mann noch an Christum glaubte, und als der Reisende ihm dieses wiederholt versicherte, flossen dem Wirthe die Thränen über die Wangen, und sprach: Ach, wie freue ich mich zu hören, daß es noch gelehrte und vornehme Leute giebt, die an unsern Heiland glauben. Wie unglücklich und trostlos sind wir armen Landleute, da über unsere Religion so viel gespottet wird? Wir wissen nicht mehr, was wir bey unsern Mühseligkeiten glauben und hoffen sollen.

Selbst

Selbst unsern Predigern können wir nicht mehr trauen, da sie in Gesellschaften das Gegentheil von demjenigen reden, was sie in der Kirche vortragen, und da sie uns als Einfältige ausschreyen, welche die Wahrheit nicht ertragen können. Seyn Sie tausendmal bedankt, daß Sie mir einen solchen Trost gegeben. Sprechen Sie doch allezeit bey mir vor, wenn Sie diese Straße reisen. Ist es auch möglich, daß Gemeinen zu ihren Lehrern Vertrauen haben können, von welchen sie nicht zuverläßig wissen, daß sie mit ihnen einerley Religion haben? Sollte es denn nicht gerathener seyn, einer jeglichen Gemeine Lehrer zu geben, welche mit eigener Ueberzeugung diejenigen Religionswahrheiten annehmen, welchen eine Gemeine zugethan ist? Ich würde mich wenigstens ungern einem Lehrer anvertrauen, von welchem ich muthmaßen müßte, er hielte mich für einen Dummkopf und sich berechtiget, mich in dem Unterrichte zu täuschen. Auch

würde ich meinen Kindern keinen solchen Lehrer geben. Man sagt, auf solche Weise könnte niemals eine Verbesserung einer verderbten Religion zu Stande kommen. O haben denn Luther und Calvin durch Täuschereyen die Religion verbessert? Haben sie durch List und Betrug evangelische Gemeinen errichtet? Sie traten frey hervor, lehrten aufrichtig und offenherzig, was sie glaubten, und überzeugten durch das Evangelium. Aber hier entdeckt man selber, wie wenige Kraft die Religion der Deisten und Naturalisten hat, sowohl in ihrer eigenen Seele als bey Andern. Ihre Religion hat die Stärke nicht, sie zu bewegen, Mühseligkeiten und Gefahren zu übernehmen, um sie auszubreiten. Nein, sie verlangen erst von evangelischen Gemeinen besoldet zu werden, alsdann wollen sie sehen, ob sie einige Gelehrte und Vornehme auf ihre Seite ziehen können, die übrigen aber, welche ohne die Brille der Offenbarung nicht sehen können,

nen,

nen, wollen sie täuschen, und ihnen ihre Brille lassen. Ganz anders hat die Religion der Offenbarung gewirkt bey den Aposteln und ersten Christen, bey den Waldensern, bey Johann Huß, bey Luthern, Zwingli und Calvin und bey ganzen Völkerschaften. So viel mir wissend ist, haben die Deisten und Naturalisten noch keine einzige Schule errichtet.

Was für eine Stärke und wirksames Leben hat aber das unverfälschte Evangelium und die Gründe, worauf es beruht, seit fast achtzehnhundert Jahren bewiesen? Die Jünger Jesu, insgesamt Männer von geringer Abkunft, die sich ihrer Hände Arbeit nährten, und worunter kein Einziger eigentlicher Gelehrter, am wenigsten aber ein Philosoph, Redner und Dichter war, traten hervor, und lehrten die erhabensten Begriffe von Gott, die edelste Tugend, die feinsten Sitten, befreyeten ganze Schaaren von Menschen, und unter diesen auch die Niedrigsten und Aerm-

sten, von dem unsinnigen Götzendienst, von unnöthigen Lasten und Kasteyungen des Leibes, von abergläubischer Furcht vor den Zeichen des Himmels, von den Täuschereyen derer, welche auf den Flug und das Geschrey der Vögel achteten, von der Vergötterung sterblicher Menschen, vor deren Bildern man knieend niederfiel, die Sklaven von der grausamen Geringschätzung, in welcher sie standen, da auch öffentliche Gesetze sie den Thieren gleich achteten, und die Ehen von unerträglichen Unordnungen. Die Jünger Jesu machten eine solche Religion unter ganzen Völkern gemein, dergleichen die philosophische Vernunft, durch welche sich doch schon seit zweytausend und mehr Jahren Gelehrte berühmt gemacht, bey keinem einzigen Volke eingeführt hat. Und zwar verkündigten die Jünger Jesu ihre Lehren nicht in einem finstern Winkel der Erde einfältigen und ungebaueten Völkern, sondern zu Jerusalem, in Aegypten, Kleinasien, Griechenland und zu

Rom,

Rom, wo die aufgeklärtesten Völker, große Philosophen, Mathematiker, Historiker, Redner, Dichter, Künstler, deren Schriften und Kunstwerke noch in unsern Tagen als die größten Meisterstücke bewundert werden. Und jene armen und niedrigen Profeßionsverwandten siegten mit ihren Lehren gegen den Tiefsinn der Philosophen, gegen die Stärke großer Redner und sogar gegen die grausame Gewalt aufgebrachter Priester und Regenten, und zwar nicht durch Philosophie, nicht durch Beredtsamkeit, nicht durch Dichtkunst, nicht durch List und Betrug, wozu sie weder Vermögen noch Willen hatten, und womit sie auch bey so aufgeklärten Völkern nichts würden ausgerichtet haben. Wodurch siegten sie denn? Erstlich durch die ganz ausgezeichnete Vortreflichkeit ihrer Lehren, dergleichen noch kein Sokrates, kein Plato, kein Epikur, kein Cicero, noch irgend eine andere philosophische Vernunft hervorgebracht, und zweytens durch die Gründe, womit

mit sie ihre Lehren unterstützten. Sie sagten, wie sie viel zu unwissend und ungeschickt, ein so erhabnes Lehrgebäude durch ihre Vernunft hervorzubringen, sie hätten dasselbe von Jesu, welcher gesagt, daß er der Sohn und ein unmittelbarer Gesandter des einigen Gottes, der von den Juden getödtet und nachher wieder lebendig geworden, von mehr denn fünfhundert seiner Bekannten gesehen worden, und sich insonderheit seinen Jüngern in einer Zeit von vierzig Tagen zu mehrern malen gezeigt, sich von ihnen befühlen lassen, sich mit ihnen unterredet, und endlich in ihrer Gegenwart gen Himmel aufgenommen worden, und ihnen, wie er versprochen, den Geist Gottes zu einem Beystande gegeben, durch dessen Unterstützung sie eine so vorzügliche Religion lehrten, und der ihren Vortrag mit Wundern bekräftigte. Auch beriefen sie sich auf Weißagungen, die dieses alles vorher verkündiget, und auf Weißagungen Jesu, deren Erfüllung die folgenden

genden Geschlechter sehen und ihren Glauben an seine Lehre stärken und erhalten sollte. Dergleichen sind, daß keine Gewalt seine Lehre unterdrücken und die Juden unter alle Völker zerstreuet werden sollten. Hiedurch überzeugten sie Tausende von Juden und Heiden, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme. Diese Gründe haben ihre Kraft durch Jahrhunderte hindurch bewiesen und keine Grausamkeiten gegen ihre Bekenner haben sie entkräften können. Besonders hat das unverfälschte Evangelium dieselbe allezeit behauptet. Als man solches anwendete, eine allgemeine Herrschaft über den ganzen Erdboden zu begründen, und durch allerhand Zusätze verdunkelte, und, damit alle vernünftige Untersuchung gehindert würde, es gar den Augen der Laien entzog; so glimmte sein Licht und Feuer noch immer in einer großen Menge von Seelen, und bewies eine unüberwindliche Kraft. Im Jahr 1209 ließen sich sechzig-

tausend in der Französischen Stadt Bourges um das Leben bringen, um das reinere Evangelium nicht zu verläugnen. Wie viel Tausende wurden umgebracht bey der bekannten Bluthochzeit im Jahr 1572. Und wie viel große und einsichtsvolle Männer waren hierunter? Wie viele hunderttausende haben im Jahr 1685 in Frankreich ihr Vaterland, ihre Güter, Häuser und Vermögen verlassen, um nicht untreu an einer verbesserten evangelischen Religion zu werden? Was für harte Verfolgungen haben eine Menge von Menschen in der Kraft des Evangeliums in den Niederlanden und in England ausgestanden? Die Königin Marie von England setzt die evangelischen Bischöfe gefangen. Viere derselben und einen Erzbischof läßt sie gar verbrennen, und viele hundert evangelische Bekenner läßt sie hinrichten und allen evangelischen Lehrern ihre Bedienungen nehmen. Ich führe dieses alles an, um zu zeigen, was für eine Kraft

das

das Evangelium und seine Gründe in so vielen tausend Seelen bewiesen. Wirkt denn die so hoch gerühmte reine Vernunftreligion mit ihren Gründen eben so stark? Ganz und gar nicht. Erstlich hat sie bey weitem noch nicht so viele große Gelehrte überzeugt, als das Evangelium und dessen Gründe. Man sagt, das Interesse hält sie ab, auf die Seite der Naturalisten zu treten. Allein was für ein Interesse hat denn einen Leibnitz, einen Newton, einen Börhaven, einen Haller, einen Pufendorff, einen Pütter, einen Kästner und andere große Männer, die insgesamt keine Geistlichen sind, bewogen, für die christliche Religion zu schreiben? Hierzu hat sie gewiß kein irdischer Vortheil gereizt noch reizen können. Zweytens hat die reine Vernunftreligion noch nicht die Kraft bey ihren Freunden gezeigt, daß sie irgend eine Unbequemlichkeit übernommen, und auf eigene Kosten Schulen und Kirchen errichtet, und Lehrern Besoldungen ver-

verschaffet, sondern sie verlangen, evangelische Gemeinen sollen ihnen dieses alles hergeben, und dafür wollen sie diejenigen, welche helle Augen haben, die Vernunftreligion lehren, denen aber, die nicht anders, als durch die Brille des Evangeliums sehen können, diese Brille lassen, und sie mit zweydeutigen Reden täuschen. Sie meinen hierinn einen Paulus nachzuahmen, der Jedermann allerley worden, und zu Zeiten noch jüdische Gebräuche mitgemacht. Allein that dieses Paulus mit Verschweigung der Wahrheit? Bediente er sich hierbey hinterlistiger Täuschungen? Keineswegs. Er beschnitt den Timotheus. Aber er sagte dabey, daß dieses um der Schwachen willen unter den Juden geschähe, und bezeugte nachdrücklich und öffentlich und Jedermann, daß das Evangelium die Beschneidung und andere Gebräuche des Judenthums aufgehoben und sie unnöthig gemacht. Der ganze Brief an die Galater und andere Stellen seiner

Briefe zeugen davon. Ja er schreibt Gal. 1, 8. daß, wenn Jemand hierüber anders lehren würde, als er, derselbe verflucht oder von der christlichen Gemeine ausgeschlossen seyn sollte.

Man bemerkt es nicht, daß man sich in einen sehr großen Widerspruch mit sich selber setze, wenn man verlangt, es solle evangelischen Gemeinen und ihren Vorstehern gleichgültig seyn, ob sie einen Lehrer von ihrem Glauben, oder einen atheistischen, deistischen, naturalistischen, Arianisch- oder Socinischgesinnten zum Lehrer haben. Nur ein Römischgesinnter soll es nicht seyn, weil derselbe zu wenig gleichgültig gegen andere Lehrgebäude ist. Wenn es denn aber nach ihrem eigenen Geständniß so sehr gleichgültig, was in einer protestantischen Gemeine gelehrt werde, warum ist es ihnen so sehr zuwider, wenn evangelische Gemeinen und ihre Vorsteher gewisse Lehrsätze bestimmen, welche ihre Lehrer ihnen vortragen sollen, und verlangen,

daß diejenigen, welche ihre Lehrer werden wollen, sich dazu verbindlich machen, damit ihre Gemeinen ein Vertrauen zu ihnen haben, und keine Täuscherey befürchten müssen? Für einen Staat ist es ja allezeit vortheilhafter, wenn die Religionsbegriffe nicht zu weit von einander abgehen, und jemehr Einigkeit in der Religion, desto mehr wird die allgemeine Freundschaft befördert. Denn es unterbleibt weder unter Gelehrten noch Ungelehrten, daß sie bey dem Unterschiede ihrer Religionsmeinungen nicht Gelegenheit nehmen sollten, einander recht gröblich zu beleidigen. Selbst die Naturalisten und Socinischgesinnten, welche zeither so vieles über Toleranz geredet und geschrieben, brandmarken die anders denkenden mit dem Vorwurfe der Blindheit, der Unvernunft und des Unsinnes, und erklären alle diejenigen, welche dem Evangelium anhangen, für finstere Dummköpfe, und machen sie bey jeder Gelegenheit lächerlich. Dergleichen unter-

hält

hält doch keine Freundschaft. Je mehr Zwist der Religion daher unter den Einwohnern eines Landes, desto mehr ist Gelegenheit zu Trennung und Feindschaft vorhanden. Wäre es daher so sehr gleichgültig, was für Lehrer einer Gemeine gegeben und was in ihr gelehrt würde; so wäre es unstreitig am gerathensten, wenn allen denen, welche Lehrer des Volks abgeben wollten, zwar frey gelassen würde zu glauben, was sie für wahr hielten, aber zu lehren, was ihnen vorgeschrieben wäre. Da dieses aber weder diejenigen, welche das Evangelium bestreiten, noch diejenigen, deren Glaube sich fest und ganz an das Evangelium hält, eingestehen werden; so wird es doch billig und recht seyn, daß man den Letztern Lehrer vorsetzt, die ihres Glaubens sind, und daß Erstere sich an ihres Glaubens Genossen halten. Aber hier wiederholt man wieder das heftige Geschrey: Dürfen Aufgeklärte sich nicht bey annoch in Finsterniß, Dummheit,

Aberglauben und Schwärmerey lebenden Gemeinen einschleichen, und nach und nach die Strahlen ihres Lichtes durch diese dunkeln Wolken durchschimmern lassen; so wird niemals eine vollkommnere Aufklärung entstehen können. Ich antworte abermals: Huß, Luther und Calvin schlichen nicht unter der Täuscherey Römischgesinnter umher, und suchten nicht unter solcher Maske die Einkünfte der Bischöfe und Prälaten an sich zu ziehen, und denen, welche durch die Brille des Römischen Hofes sahen, ihre Brille zu lassen, sondern Luther schlug seine Lehrsätze zu Wittenberg öffentlich an, und ließ sich das Schicksal des Johann Hussens nicht schrecken, und das Evangelium, welches er den Laien wieder in die Hände lieferte, nahm Millionen von Seelen ein, und unter diesen waren viele hunderttausende, die durch dasselbe die Stärke erhielten, lieber Häuser, Güter und Leben zu verlieren, als dem reinen Evangelium halb und noch viel weniger

ganz abzusagen. Haben die Gründe der Bestreiter des Evangeliums mehr innere Stärke, als die Gründe dieses Letztern, so wird sie sich zeigen, und es werden sich hunderttausende finden, die ihr Leben für den Deismus und andere Lehrgebäude lassen.

Man setzt den Lehren der christlichen Religion vorzüglich dieses entgegen, daß sie sich blos auf geschehene Begebenheiten, auf Wunder und Weißagungen und auf deren schriftliche Erzählungen, und folglich blos auf Glauben an das Zeugniß Anderer gründen. Religionswahrheiten müsse man aber nicht glauben, sondern mit einer philosophischen Gewißheit wissen. Sie müssen aus den ersten Gründen des menschlichen Wissens hergeleitet werden, aus der innern Empfindung, daß wir denken und folglich sind, aus den Begriffen des Möglichen und Unmöglichen, des blos Möglichen und Wirklichen, des Nothwendigen und Zufälligen, aus den ersten Grundsätzen: Was sich sel-

der oder andern richtigen Begriffen und gewissen Wahrheiten widerspreche, das könne nicht seyn: Nichts sey ohne zureichenden Grund, und dergleichen mehr. Was aus diesen ersten Begriffen und Sätzen der menschlichen Erkenntniß richtig hergeleitet werde, das sey unwidersprechlich und nothwendig gewiß. Historische Wahrheiten aber, die man blos auf das Zeugniß Anderer glauben müsse, seyn gar zu ungewiß. Gar zu viele Dinge würden unrichtig beobachtet, andere erdichtet und als wirklich geschehene Dinge niedergeschrieben. Ferner litte jede Schrift wegen Zweydeutigkeit der Worte gar zu mannigfaltige Erklärungen, und der eigentliche Sinn derselben sey zu ungewiß. Ein Philosoph könne daher auf historische Wahrheiten keine beruhigende Religion gründen. Es ist andem, daß man eine Menge falscher Geschichten habe, und es werden deren täglich viele erzählt. Allein, hat man gar keine sichere und völlig zuverläßige Kennzeichen

zeichen wahrer mündlichen und schriftlichen Erzählungen von geschehenen Thatsachen? Hat man dergleichen nicht; so sage man doch, woher es rühre, daß viele Geschichten von allen Gelehrten einstimmig geglaubt werden, und man denjenigen, der im Ernst daran zweifelte, für einen Verrückten halten würde, da im Gegentheil die Philosophen über die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniß und deren Anwendung nach einer Untersuchung von zweytausend Jahren nicht einig werden können? Wer zweifelt, daß vor ohngefehr achtzehnhundert Jahren ein Augustus gelebt, und sich zum Herrn des damals großen Römischen Staats gemacht? Wie sehr getrennt sind aber die größten Philosophen über die ersten und so nöthigen Begriffe des Nothwendigen und Zufälligen, und was wirklich nothwendiger oder zufälliger Weise vorhanden? Ja selbst der Satz: Was sich selber oder andern wahren Begriffen widerspricht, das kann nicht

seyn, ist annoch Zweydeutigkeiten ausgesetzt, und kann daher mit zuverläßiger Sicherheit noch nicht angewendet werden. Nach diesem Grundsatze soll das Wahre beurtheilt werden, und setzt doch schon eine sichere Erkenntniß des Wahren zum voraus. Soll dieser Satz ferner wahr seyn und sicher angewendet werden können, muß er also bestimmt und ausgedruckt werden: Was ein jeglicher Verstand, auch der allervollkommenste, als widersprechend erkennt, das ist falsch und kann nicht seyn. Denn will man diesen Satz so annehmen, wie insgemein geschieht, daß nemlich das, was sich in dem Verstande eines einzelnen Philosophen widerspreche, falsch sey; so ist er gewiß unrichtig. Denn was der eine Philosoph als widersprechend und unmöglich erkennt, das erkennt der Andere nicht dafür, wie noch aus den neuesten philosophischen Schriften erhellet. Was aber in dem unendlichen Verstande widersprechend sey, wissen wir nicht

mit

mit Zuverläßigkeit. Es kann also obiger Satz noch nicht mit Gewißheit in allen Fällen angewendet werden.

Wenn es ferner keine gewisse historische Wahrheit giebt, die sich auf das Zeugniß Anderer gründet; so weiß der Mensch gar nichts mit irgend einiger Zuverläßigkeit. Er weiß nicht, ob er gesunden Menschenverstand habe oder verrückt sey. Denn hiervon hat er keine andere Probe, als diese, daß er eben so empfinde und denke, wie viele andre Menschen, und dieses erfährt er nicht anders, als durch ihr Zeugniß. Wir haben Exempel, daß große Gelehrte in mathematischen Demonstrationen unrichtig verfahren, und in unsern Zeiten zeigte Seegner eine Menge dergleichen Versehen in den mathematischen Schriften eines Wolfs. Auch mathematische Demonstrationen erhalten einen Zuwachs von Ueberzeugung ihrer Richtigkeit durch die Untersuchung mehrerer und deren Zeugniß, daß sie keinen Fehler darinn bemerket.

ket. Die Astronomie, diese vortrefliche und nützliche Wissenschaft, verliert ihre Glaubwürdigkeit, wenn kein Zeugniß Anderer von ihren Wahrnehmungen zuverläßig ist. Alles Eigenthum wird ungewiß, aller großer Handel zerrüttet, wenn kein schriftliches Document eine Zuverläßigkeit giebt. Man wiederholt immer, ein Document sey aber doch keine philosophische Demonstration. Ich will den Philosophen ihre tiefsinnigen und dunkeln Demonstrationen, die sich doch ebenfalls zuletzt auf das Zeugniß Anderer beziehen, gerne lassen, wenn ich nur von denen Wahrheiten, welche meiner Seele Ruhe und Hofnung geben, und mich zu einer höhern Tugend stärken, so viele Gewißheit habe, als von der Wahrheit, daß die Insel Otaheiti vorhanden. Wie glücklich würden sich die philosophischen Demonstranten schätzen, wenn sie ein Document über 100000 Thaler hätten, welches so zuverläßig und von allen Richtern so zuverläßig anerkannt würde, als

Cooks

Cooks und Forsters Zeugnisse von benannter Insel? Was nun noch die Zweydeutigkeit der Worte und Redensarten betrift, welche alle historische Zuverläßigkeit vernichten soll; so muß dieselbe doch auch bey weitem so groß nicht seyn, als man sie angiebt. Ich beweise dieses durch lauter unwidersprechliche Thatsachen. Millionen Briefe werden geschrieben, die größtentheils leicht und richtig verstanden werden. Der große Handel der Europäer durch alle vier Theile der Welt müßte größtentheils aufhören, wenn alle schriftliche und mündliche Aufträge so zweydeutig wären, daß der wahre Sinn derselben nicht mit Zuverläßigkeit gefunden werden könnte. Es verdient bemerkt zu werden, daß Schriften, die in der Volkssprache geschrieben sind, leichter und sicherer zu verstehen sind, als die Schriften erhabner Redner, Dichter und Geschichtschreiber. Und in dieser Sprache ist der größte Theil der Offenbarung geschrieben. Denn diese sollte nicht blos Ge-

lehrte,

lehrte, sondern vorzüglich den großen Haufen unterweisen und zu heilsamen Kenntnissen bringen. Es ist wider die Absicht der Offenbarung, in künstlicher und gelehrter Ordnung und Schreibart ihre Lehren vorzutragen. Nur die Vortreflichkeit ihrer Lehren und der leicht zu fassende und überzeugende Beweis, daß sie keine Frucht einer gelehrten Vernunft, sondern Entdeckungen eines höhern Geistes, eines Geistes, der die Natur und ihre entferntesten Begebenheiten kennt und über ihre Kräfte gebietet, sollten ihr einen Vorzug geben. Nimmer würden so viele Erklärungen durch gelehrte Kunst und Gewaltthätigkeit von ihren Worten gemacht worden seyn, wenn nicht fast ein jeglicher Ausleger von seiner Philosophie so eingenommen gewesen, daß er sich überredet, Gott könne unmöglich etwas lehren, was der Philosophie eines Gelehrten entgegen wäre. Da nun die Philosophieen so gar mannigfaltig und jeder Gelehrte eben seine Philosophie darinn finden wollen; so hat dieses die An-

zahl

zahl der Auslegungen der Offenbarung so sehr vermehrt. Man sollte in den mehresten Schriften der Bibel und insonderheit des neuen Testaments keinen andern Sinn suchen, als denjenigen, welchen zu der Zeit, da sie geschrieben worden, ein vernünftiger Mann von gemeinem Stande erreichen können. Denn dieser sollte sie verstehen, wenn sie ihm vorgelesen wurde. Coloss. 4, 16.

Die Apostel gründen die Gewißheit ihrer Lehre vorzüglich auf die geschehene Auferstehung Christi von den Todten. Die Bestreiter der christlichen Religion sind zu mehrern malen aufgefordert worden, ein Exempel beyzubringen, daß eine Geschichte, die also bezeugt worden, und so große Folgen unter ganzen und zwar aufgeklärten Völkern gehabt, als diese Auferstehung, unwahr und erdichtet erfunden worden, und sie haben bis anjetzt kein Exempel davon anführen können. Man hat daher Grund zu glauben, daß kein solches Exempel aufzuspüren sey. Man behauptet

hauptet dagegen, daß dieser Geschichte und einigen Lehren, welche sie beweisen solle, die innere Glaubwürdigkeit fehle. Man sähe nemlich in unsern Zeiten nicht, daß ein Todter wieder auferstünde, auch wisse keine andere Geschichte, als die biblische, etwas von dergleichen, es sey also nicht glaubwürdig, daß jemals dergleichen Auferstehung geschehen. Ich gestehe es, daß dieser Schluß mit einer großen Kraft auf das menschliche Gemüth wirke und es demselben schwer mache, eine solche Begebenheit zu glauben. Allein es kann denn doch auch augenscheinlich gezeigt werden, daß ehmals Etwas geschehen, wovon man kein anderes Exempel anführen kann. Dergleichen ist diejenige große Veränderung des Erdbodens, durch welche so viele Millionen Meerthiere in die hohen Gebirge desselben gekommen, wovon wir die Ueberbleibsel theils versteinert, theils in ihrem unveränderten Zustande, z. E. unzählige Muschelschaalen, finden. Dann aber kann

durch

durch den obigen Schluß der Nachricht von der Auferstehung des gekreuzigten Christus die größte Glaubwürdigkeit gegeben werden. Niemals ist von einer Gesellschaft ungelehrter Profeßionsverwandten die Verabredung genommen, die Auferstehung eines Getödteten zu erdichten, sie mit Verlassung ihres Gewerbes, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes und mit Gefahr ihres Lebens zu behaupten, und hierauf eine Religion zu gründen, welche der damaligen jüdischen und heidnischen Religion ganz entgegen war. Ferner ist es niemals geschehen, daß keiner einer solchen Gesellschaft ihrer Verabredung, die ihrer irdischen Glückseligkeit so nachtheilig, und wogegen alle natürliche Triebe des Menschen stritten, untreu geworden, und keiner von fünfhundert und mehr Personen, auf welche sie sich bey ihrem Vorgeben berufen, das Gegentheil bezeugt. Noch weniger ist es jemals geschehen, daß mehrere aufgeklärte Völker sich von einem solchen Vorgeben, und

zwar von Ungelehrten, überreden und dahin bewegen lassen, ihrer angeerbten Religion abzusagen, die bisher verehrten Gottheiten dieses Namens unwürdig zu erklären, sich von allen durch die Gewohnheit erlaubten Lastern loszureißen, eine solche Liebe und Demuth gegen Mitmenschen anzunehmen, welche Sklaven für Brüder erkennt, Feinde liebt und ihnen Gutes thut. Hier muß man entweder annehmen, daß eine Truppe niedriger Handarbeiter auf ein Vorhaben gerathen, dergleichen niemals in eines Menschen Herz gekommen, und daß sie einen Betrug glücklich ausgeführet, dergleichen niemals unternommen worden, und daß sie dadurch die größte Aufklärung des Menschengeschlechts und feinere Sitten mit Hintansetzung aller eigenen irdischen Glückseligkeit bewirket, oder man muß glauben, daß Jesus wirklich von den Todten erstanden, und derjenige sey, wofür er sich erklärt. Man überdenke noch dieses. Selbst alle unsere jetzigen Bestreiter

streiter der christlichen Religion müssen eingestehen, daß auf diesem Erdboden noch niemals ein Volk, ich sage, noch niemals ein Volk eine so vernünftige Erkenntniß von Gott und eine so erhabene und zugleich von unnöthigen Lasten befreyete Tugendlehre gehabt, als die niedrigen Jünger Jesu unter die Völker gebracht. Noch mehr, kein Philosoph, welcher die Schriften der Apostel nicht gehabt und daraus gelernt, hat sich durch seine Vernunft zu einer solchen Erkenntniß Gottes und zu einer solchen Tugendlehre in die Höhe geschwungen. Noch niemals ist eine Gesellschaft von Philosophen durch ihre reine Vernunftreligion zu der Entschließung gelangt, ihr Eigenthum, ihre Bequemlichkeit, ihr Vaterland zu verlassen, und unter heidnische Völker zu gehen, und sie vernünftiger und besser gesittet zu machen. Dieses ist kein Unternehmen der gesunden, reinen, philosophischen Vernunft. Welchem Satze mangelt es nun am mehresten an innerer Glaubwürdigkeit, diesem? Der

Gott, welcher eine so große Weisheit und Kunst an einen geringen Wurm, an eine vergängliche Blume gewendet, hat einen Todten zu dem großen Endzweck erweckt, das erste Geschöpf der Erden, seine Menschen, zu den heilsamsten und wohlthuendesten Kenntnissen und zu edlen Gesinnungen und Tugenden zu bringen, und dieses Geschlecht überhaupt vollkommener und seine Schöpfung schöner und herrlicher zu machen: oder mangelt es diesem Satze mehr an innerer Glaubwürdigkeit? Eine Gesellschaft niedriger Handarbeiter ist durch ihre Einsichten zu der allervernünftigsten und vortreflichsten Volksreligion in die Höhe gestiegen, und hat sich vereiniget, alles zu verlassen, mit vieler Beschwerde und mit Gefahr von Verfolgung und Martern unter mehrere Völker, unter Völker, wo Gelehrsamkeit und Weltklugheit herrscht, zu gehen, und diese durch das erdichtete Vorgeben, daß Gott ihre Lehre durch einen auferweckten Todten, den mehr als fünfhundert seiner Bekannten gesehen,

hen, bekräftiget, zu überreden, ihre angeerbte Religion zu verlassen, und diese neue anzunehmen, und hat durch dieses bloße Vorgeben über den Widerstand mächtiger Priester und Obern und beredter Philosophen gesieget, und die größte und herrlichste Veränderung unter den Völkern hervorgebracht. Ich sollte doch hoffen, die Mehresten auch selbst unter den Gelehrten müßten es fühlen, daß der erste Satz weit mehr innere Glaubwürdigkeit habe, als dieser Letztere. Ja, das öffentliche Bekenntniß der allergrößten Gelehrten noch unsers Jahrhunderts, welches doch selbst die Naturalisten für das aufgeklärteste, das die Welt gehabt hat, erklären, beweiset, daß sie es fühlen. Und sollte unter den Bestreitern des Christenthums wohl ein Einziger seyn, der es auch nur in etwas wahrscheinlich zu seyn glaubte, daß in unsern Zeiten unter irgend einem Volke eine Gesellschaft niedriger, ungelehrter Menschen eine solche Volksreligion durch sich selber erfinden, dieselbe mit Gefahr des Lebens auszubreiten

 sich

sich bereden, und ihr Vorhaben durch eine erdichtete ganz unglaubliche Geschichte auszuführen sich unternehmen würden? Ich kann mich nicht überreden, daß Jemand unserer heutigen Philosophen dergleichen als wahrscheinlich ansehen sollte. Selbst der Betrug, durch welchen Muhammed eine vernünftigere Religion unter Völker gebracht, hat hiermit keine Aehnlichkeit. Muhammed fand die vernünftigen Lehren seines Korans bey Juden und Christen, und erkennt den Moses und Jesum für Propheten und Gesandten Gottes, und was er zu den Lehren des Christenthums hinzugesetzt, sind Reizungen zur fleischlichen Wollust und zu grausamen Kriegen und unnöthigen Lasten, dergleichen die vielen Reinigungen, die religiöse Reise nach Mecka, tägliche Fasten von einem ganzen Monat, das Verbot des Weins. Er war ein Kaufmann, und er hat in allen seinen Unternehmungen große Klugheit und List bewiesen. Er machte sich reich durch die Heirath einer reichen Wittwe, und da er

sich

sich hierdurch in Ansehn gesetzt, kam er auf den Gedanken, ein Prophet zu werden, und gab vor, daß der Engel Gabriel zu ihm gekommen, und ihm Befehl von Gott gebracht, die Heiden zu dem einigen Gott zu bekehren, und die verderbte Jüdische und Christliche Religion zu ihrer ersten Reinigkeit zurück zu bringen. Er konnte diesen vorgegebenen Beruf mit nichts beweisen, sondern verlangte, daß man ihm dieses auf sein Wort glauben müßte. Als er daher Widerstand fand, und ihm insonderheit die Verehrer der Götzen Gewalt entgegen setzten, beredete er seine Anhänger, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und es gelung ihm, seine Widersacher zu überwinden. Nun wurde der Prophet zugleich ein Feldherr, und die Geschichte zählt neun Schlachten, die er selber geliefert, und sieben und zwanzig Feldzüge, welchen er beygewohnt. Er eroberte das weitläuftige Arabien größtentheils, und seine Waffen drungen bis in Syrien, und er machte sich zu einem mächtigen Regenten, und sein Glück

machte seine Nachfolger kühn, und sie eroberten, ehe ein Jahrhundert ganz verflossen, große Länder in Asien, Afrika und sogar in Europa. Dieses Glück der Waffen und die große Beute, welche die Sieger aller Orten machten, war der vornehmste Grund, welcher so viele Völker bewog, die Lehre Muhammeds anzunehmen. Jedoch, da ihr andere Gründe der Ueberzeugung fehlen, und das Glück ihrer Waffen sich gemindert, so hat diese Lehre sich schon seit geraumer Zeit nicht weiter ausgebreitet. Aus diesen angeführten sehr wenigen Umständen erhellet, wie unähnlich Muhammed und seine vertrauten Freunde dem Urheber der christlichen Religion und seinen Aposteln, und wie gar weit der Anfang und die Ausbreitung der Lehre Jesu von dem Ursprunge und Fortgange der Lehre Muhammeds unterschieden.

Dem Zeugniß der Apostel, daß sie durch einen außerordentlichen Beystand des Geistes Gottes zu ihrem Amte wären geschickt gemacht worden, und daß sie unter eben diesem Beystande

stande ihre Schriften verfertigt, und daß dieser Geist ihre Lehre mit Wundern bekräftiget, setzt man ferner entgegen, daß einigen ihrer Lehren die innere Glaubwürdigkeit fehlte, indem sie einer gesunden Vernunft gar zu sehr widerstünden, und es einem aufgeklärten Kopfe unmöglich wäre, sich davon zu überzeugen. Ich führe hiervon nur ein paar Beyspiele an, um zu zeigen, wie man da mit lächerlichem Witze spielt, wo man mit dem größten Ernste denken, reden und schreiben sollte. Man sagt: Ist es auch glaublich, daß Gott eine Welt geschaffen, an welcher er noch immer bessern und gleichsam flicken müsse? Ist es glaublich, daß er Teufel zu Mitregenten seiner Schöpfung angenommen? Beydes lehrten aber die Apostel, das Erste, indem sie vorgäben, Gott habe noch immer einen Einfluß in die Welt und ihre Schicksale, und daß er Wunder thue, um die Menschen zu belehren und verständiger und gesitteter zu machen. Das Zweyte bejaheten die Apostel, indem sie Teufel in ihre Geschichte

 und

und Lehren einmischten. Nun setzt man gleich hinzu, wer kann Schriften für göttliche Offenbarung annehmen, die solche unverdauliche Sätze enthalten? Man kann die glaubwürdigen Lehren der Bibel als Aussprüche einer gesunden Vernunft behalten, sie auch göttlich nennen, weil alle nützliche Wahrheiten diesen Namen verdienen, indem sie auch der Verstand Gottes als Wahrheiten erkennt: aber von so groben beygefügten Schlacken müssen sie gereinigt werden. Was für Eindruck machen solche witzige Einfälle auf manches Gemüth, da sie doch dasjenige bey weiten nicht beweisen, was sie beweisen sollen.

Die erste Frage ist, ob es auch wohl glaublich, daß Gott eine Welt erschaffen, an welcher er noch immer bessern und gleichsam flicken müsse? Ich antworte: Allerdings hat Gott eine Welt geschaffen, an welcher vieles kann und muß gebessert werden, wenn sie die Vollkommenheit erreichen soll, deren sie fähig ist. Unsere heutigen Aufklärer geben ja selber zu

und

und rühmen sich dessen, daß sie der Welt eine der wichtigsten Verbesserungen verschaffen, indem sie die Einsichten des Menschengeschlechts erweitern und erhöhen, und dasselbe von der drückenden Herrschaft einer blinden, stolzen und gewinnsüchtigen Geistlichkeit befreyen. Wie sehr ist Deutschland seit tausend Jahren verschönert, und seine Einwohner aufgeklärter und gesitteter geworden? Wie sehr muß in Holland an großen Dämmen beständig ausgebessert werden, wenn es kein Sumpf werden soll? Unsere Aecker müssen immer von neuem gebessert werden, wenn sie fruchtbar bleiben sollen. Es ist also unwidersprechlich, Gott hat eine Welt geschaffen, die ihre möglichste Vollkommenheit nicht auf einmal hat, und diejenige, welche sie nach und nach erlangt, nicht ohne neue Ausbesserungen behält. Aber sollte es denn Gott anständig seyn, zu der Vervollkommung der Welt mit zu wirken? Man sage mir doch, warum es dem Gott, der eine Welt erschaffen, die nach und nach durch denkende

Wesen verschönert wird, unanständig seyn sollte, auch dahin zu wirken, daß seine Schöpfung nach und nach zu einer größern Vollkommenheit erhöhet und dabey erhalten werde. Man sagt ja zum Ruhme unsers Zeitalters, daß Moses Mendelssohn erst einen recht bündigen Beweis für das Daseyn eines einigen und unendlichen Gottes durch seinen großen Verstand erreichet und die Welt von einem so erhabenen Gedanken durch Gründe der Vernunft gewiß gemacht: was liegt denn nun Widersprechendes und Hohnwürdiges darinn, daß Gott selber vor fast viertausend Jahren, da noch keine Philosophen waren, durch einen besondern Beystand den großen und zum Heil der Menschen wirkenden Gedanken von einem einzigen höchst vollkommenen Schöpfer und Regierer der Welt einem Abraham eingeflösset, und seiner Welt dadurch eine Aufklärung gegeben, deren Glanz sich, obwohl sehr langsam, noch immer weiter verbreitet? Streitet es mit unendlichen Vollkommenheiten, daß

Gott

Gott bey einem so öftern Rückfall der ersten Bekenner des Jehova zum Aberglauben mit seinen gnädigen Wirkungen zur Befestigung seiner heilsamen Erkenntniß so lange fortgefahren, bis dieselbe erst in einem Theile der Menschen so gegründet worden, daß der Aberglaube sie nicht ganz wieder verdunkeln können? Welcher Gedanke erhöhet den Unendlichen mehr? Dieser? Er schafft eine unvollkommene Welt, und thut gar nichts, ihre Vervollkommung zu beschleunigen; oder der Gedanke? Er schafft eine Welt, und fährt fort, zu ihrer Verschönerung zu wirken.

Eine zweyte spöttische Frage, womit man dem göttlichen Ansehen unserer heiligen Bücher in dem Tone eines Goliaths Hohn spricht, ist diese: Sollte Gott auch wohl Teufel zu Mitregenten seiner Schöpfung angenommen haben? Wie? wenn ich denn denen, die sich mit dieser Frage brüsten, einige Legionen kleiner Teufel nebst großen Satanen, die sie anführen und einen Theil der Schöpfung unter ihrer Gewalt

walt haben, sichtbar vor Augen stellte? Die Schrift belegt mit dem Namen Satan und Teufel nicht nur unsichtbare bösartige Geister, sondern auch sichtbare. Jesus nannte den Petrus einen Satan, und die Pharisäer Kinder des Teufels. Unsichtbare böse Geister und böse Menschen gehören also unter ein Hauptgeschlecht. Der große Regierer der Welt hat aber einen jeglichen Menschen zu seinem Mitregenten der Schöpfung erhoben. Es ist dieses ein Theil des göttlichen Ebenbildes, welches er an sich trägt. Ein Knabe regiert starke Pferde, der Landmann gebietet einem ungebaueten Acker, fruchtbar zu werden. Der Mensch wehret dem Austreten der Flüsse durch Dämme, und setzt den Wogen des stürmenden Meers Wälle entgegen. Er verbessert die Luft durch Abwässerung faulender Moräste. Er schafft sogar mehr heitere Tage, wo gar zu große und dichte Wälder zu viele Wolken zeugen, indem er die Wälder hier und da abhauet und dünner macht. Die Menschen sind also Mitregenten der

Schöp-

Schöpfung. Und wie viele kleine Teufel und große Beelzebubs sind unter denselben, die einander hassen und quälen? Wie viele Häuser werden von solchen Unholden bewohnt, und wie viele Neronen macht uns die Geschichte bekannt? Kann es daher bezweifelt werden, daß der höchste Regierer der Welt Teufel zu Mitregenten habe, ob dieses gleich unserm Ohr sehr hart klingt? Kann es daher nicht auch unsichtbare bösartige Geister geben, die in diese Welt Einfluß haben? Kennen wir alle wirkende Kräfte der großen Schöpfung? Unsern Sinnen zeigen sich ja nur die wenigsten. Und hat denn der Erdboden nicht eine Menge von Erscheinungen, wobey unsre schwache Vernunft stutzt, irre wird, und sich in Zweifeln verliert? Wem klingt es nicht hart? Die unendliche Liebe schafft Menschen, und läßt alsdann Millionen Hungers sterben. Das erste und vollkommenste Geschöpf des Erdbodens macht er zu einem Gehäuse unzähliger Würme, die an ihm nagen. Er bauet eine Erde, wo alles

raubt

raubt und mordet, und die allermehresten lebenden Geschöpfe in den Klauen und Rachen Andrer unter heftigen Schmerzen zermalmt werden. Kann unsre Vernunft bestimmen, was mit dem Rath des Weisesten übereinstimmt? Was für wahre Stärke liegt denn nun in so witzigen Einfällen, womit man das Ansehen derjenigen Bücher bestürmt, welche den Menschen so große Vortheile verschaffen, Vortheile, welche noch niemals eine grübelnde Philosophie bewirkt hat. Ja, die Lehrer derselben haben bis diese Stunde noch nicht einmal den Gedanken gefaßt, Jemanden von ihrer Gesellschaft unter ungebauete Völker zu senden, der sie durch ihre Philosophie aufgeklärter und gesitteter machte. So viele Kraft hat die reine Vernunftreligion nicht, daß sie so edle Entschließungen hervorbrächte.

So lehrt denn eine vieljährige Erfahrung ganz unwidersprechlich, daß die christliche Religion und die Gründe, worauf sie gebauet ist, weit mehr Stärke haben, als die Religion irgend

gend einer philosophischen Vernunft und ihre dunkeln und schwankenden Beweisgründe. Die einleuchtende Zuverläßigkeit jener überwiegt die Zuverläßigkeit dieser in einem sehr hohen Grade. Die Religion der Bibel hat ihre Zuverläßigkeit durch eine Reihe zusammengeketteter Thatsachen, die alle zu einem einzigen Zweck wirken, nemlich dahin, die Menschen zu überzeugen, daß ein einziger höchst vollkommener Gott, welcher Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, ein gütiger Vater seiner Menschen, der sie zu einem ewigen und seltgen Leben bestimmt, und sie zu solchen Kenntnissen, Gesinnungen und Tugenden zu erhöhen suche, welche sie einer so gnädigen und großen Bestimmung fähig machen. Die Menschen mögten ihm dieses fest zutrauen, und dieses Vertrauen dadurch stärken, wenn sie würden wahrnehmen, daß er seinen ihnen hierüber entdeckten Rathschluß durch merkwürdige Begebenheiten der Welt immer mehr und mehr entwickele, und zwar wunderbar, aber

doch

doch gewiß und herrlich ausführe. Sie möchten sich ihm daher mit Zuversicht ergeben, alles Gute, ja eine selige Ewigkeit von ihm hoffen, ihn als ihren Vater lieben, und in dieser Verbindung die Mitmenschen als Brüder und Schwestern betrachten und ihnen mit thätiger Freundschaft zugethan seyn. Auf diesen grossen Zweck sind alle Schriften der Bibel gerichtet. Keine einzige weicht von diesem Ziele ab, keine widerlegt die andere. Der hierzu angelegte Plan Gottes wird vorzüglich in der Geschichte Abrahams sichtbar. Ihm geschah die Entdeckung, daß alle Völker durch seinen Saamen beglückt werden sollten. Durch den Moses und die Propheten wurde er fortgeführt. Christus und seine Jünger beförderten ihn auf das vorzüglichste, und ihre Schriften bringen ihn seiner Vollkommenheit auf die sichtbarste Art immer näher. Unzählige Hindernisse, die von Zeit zu Zeit eintreten, werden überwunden, und wir sehen, wie noch immer mehr Völker zu der Erkenntniß und Verehrung

des Jehova und des uns geschenkten göttlichen Heilandes durch das Evangelium gebracht werden. Von Jahrhunderten zu Jahrhunderten geht es immer mehr und mehr in Erfüllung, was in deutlichen und sehr alten Documenten der Propheten gesagt ist, daß die Heiden würden ihre Götzen verlassen und allein den Jehova loben, und daß die Erde würde voll werden von der Erkenntniß der Ehre des Herrn, des Einigen und höchst Vollkommenen. Vor achtzehnhundert Jahren erblickte Simeon in dem Kinde Jesu das große Licht, welches die Heiden erleuchten sollte, und wir sehen, daß solches keine Schwärmerey gewesen. Jesus verspricht, die Macht der Hölle solle seine Gemeine nicht überwältigen, und die Geschichte sagt uns, wie oft sein Evangelium gesiegt, wenn die heftigsten Angriffe auf dasselbige geschehen. Wo ist denn die Philosophie irgend einer Vernunft, welche aus sich selber und ihren ersten innern Empfindungen durch Grübeln einen solchen großen Plan entworfen?

Wo hat sich der große philosophische Kopf gezeigt, der ihn schriftlich entworfen? Wo finden wir die Reihen großer Philosophen von einigen Jahrhunderten, die diesen Plan gebilliget, ihm immer treu geblieben, und mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeiten, ja mit Gefahr des Lebens auszuführen gesucht? Wo sind die Völker, wo selbst der gemeine Haufe durch Philosophen zu einer vernünftigen Religion wäre gebracht worden? Bildet nicht ein jeder recht großer Kopf seine eigene Philosophie, und verachtet und widerlegt die Philosophieen seiner Vorgänger und Zeitgenossen? Ist hier einerley Zweck in Absicht der Religion? Braucht man einerley Gründe, wie man solches bey den Schriftstellern der Bibel findet? Haben diejenigen Philosophen, welche die Bibel entweder nicht gekannt, oder die sie weit unter ihre Vernunft setzen, oder ganz verwerfen, die Achtung, zärtliche Liebe, offenherzige Redlichkeit gegen den großen Haufen gezeiget, wovon das Herz der heiligen Schriftsteller so voll ist?

Nein,

Nein, wie die heidnischen Philosophen den großen Haufen geringschätzten, verachteten, verlachten, verspotteten, täuschten, eben so machen es die jetzigen von der angezeigten Art. Die Schriften der Bibel haben und behalten ausnehmende Vorzüge, die nebst äußern in die Augen fallenden Begebenheiten beweisen, daß sie keine Frucht einfältiger Schwärmer oder listiger Betrüger, noch auch einer tiefforschenden Philosophie, sondern daß sie einen höhern Ursprung haben. Sie enthalten zwar manches, wobey die schwache Vernunft des Menschen stutzt, und welches ihr den Glauben schwer macht. Allein das Buch der Natur, aus welchem die Philosophen ihre Weisheit herholen, hat ja Erscheinungen genug, welche die aufgeklärte Vernunft der größten Philosophen in Verwirrung und Zweifel gesetzt. Große Geister sind ja vom ersten Anfange der Philosophie bis auf unsere Zeiten durch solche Erscheinungen auf die Gedanken gebracht worden, die Welt sey kein Werk eines Gottes, sondern habe

ihr Daseyn durch eine ewige gedankenlose Nothwendigkeit, und manche Begebenheiten derselben durch einen blinden Zufall. Sobald ein Philosoph annimmt, ihm müsse nichts unbegreiflich seyn in Gott, in seinen Rathschlüssen, in seinen Werken, nichts müsse seinen philosophischen Einsichten widersprechen, wird er leicht den Schluß machen, es sey gar kein Gott, kein allwissendes, kein weises, kein gütiges Wesen, welches diese Welt hervorgebracht. Auch unser Jahrhundert hat ja einige der größten Geister gehabt, welche die hohe Meinung von der Größe ihres Verstandes auf diese Gedanken geleitet. Es ist dieses um so mehr befremdend, da der größte Gelehrte nicht die innere Natur eines Saamenstäubchen kennet, keine Wissenschaft von sich selber hat, die ihm begreiflich macht, wie er empfindet, denket, seine Glieder beweget. Sollte die Schwäche der Einsichten der größten Philosophen sich auch wohl durch irgend etwas mehr zu Tage legen, als durch die Grundsätze: Was ich nicht be-

greife, was meiner Philosophie widerspricht, das kann nicht seyn: der unendliche Verstand kann nicht anders denken, als ich? Gehabt euch wohl, ihr Weisen, deren Weisheit sich mit so hohen Gedanken schmeichelt. Ich traue keiner menschlichen Weisheit, die im Stande ist, so hohe Gedanken von sich selber zu hegen. Und zu welchem Philosophen sollte ich mich auch halten, da die Größesten sich am mehresten widersprechen, und Einer dem Andern so oft Fehler und Verirrungen im Denken und nicht immer ohne Verachtung und Bitterkeit vorhält? Man antworte mir nicht: So müsset ihr auch die christlichen Theologen verlassen. Denn diese widersprechen, widerlegen und schelten einander mit eben der Bitterkeit als die Philosophen, ja sie gehen noch weiter, sie verdammen einander wegen Verschiedenheit der Meinungen. Meine Antwort ist sehr leicht, und mit sehr wenigen Worten gegeben. Ich halte mich nicht an die Theologen, sondern an die ganz deutlichen und wiederholten Aussprüche der

Schrift. Diese widerlegen, schelten und verdammen einander nicht.

Ja, Seele, an diese Aussprüche halte dich bey den mannigfaltigen und sich unter einander bestreitenden Meinungen der Philosophen. Halte dich feste an dieselben, wenn die Weisen, die sich rühmen, lauter Licht einer reinen Vernunft zu verbreiten, dich unter die Einfältigen zählen, und Täuscherey mit dir treiben. Halte dich an das Wort, welches so viele Kennzeichen eines göttlichen Ursprunges hat, und dessen überzeugende Gründe seit vielen Jahrhunderten bey Gelehrten und Ungelehrten, bey Hohen und Niedrigen stärkere und heilsamere Kraft bewiesen, als alle tiefsinnige Demonstrationen der Philosophen. Diese Kraft wirkt noch immer lebhaft und siegreich fort, da so viele Philosophieen nach einander ihr Ansehen, Würde und Wirkung verloren. Das grünende, schön geschmückte Gras verdorrt, die prächtige Blume des Witzes fällt ab: aber des Herrn Wort bleibt ewiglich. Und, o Seele, welchen beruhigenden

higenden Glauben, welche selige Hofnung wirket dasselbe in dir durch seine großen Lehren! Es ist ein Gott, der dich kennt, dich liebt, für dich sorgt, dich für sein Kind erklärt, dir seinen Sohn und mit ihm alles geschenkt. Du bist zur Ewigkeit bestimmt, sollst leben und göttliche Wonne genießen. Du sollst Gott sehen, seine Weisheit, Macht, Güte, und seine ganze Herrlichkeit in prächtigern und entzükkendern Werken sehen, als diese schon schöne Welt dir darstellt. Wenn diese deine Hütte bricht, sollst du nicht unter ihrem Schutt vergraben werden. Du sollst dich unter einem himmlischen Geleit aufschwingen in Gefilde der Freuden, wo der Fürst des Lebens, der Herzog der Seligkeit seine Freunde, die sich durch Glauben und Liebe ihm ergeben, und ihm auf dem Wege der Tugend nachgefolget, versammlet, und in jener großen Umschaffung der Welt sollst du eine neue und verklärte Hütte beziehen, die deinen sanften und reinen Vergnügungen einen neuen Zuwachs geben soll.

Seele, welche beruhigende, welche entzückende Aussichten! So zerfalle, abgenutzte, morsche, schon verwesende Hütte. Ich, mein eigentliches Ich, mein unsterblicher Geist ist wiedergeboren zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit.

Der du mir Licht und Heil gegeben,
Wie preis ich dich, o Gott, dafür.
Wie kann mein Dank dich gnug erheben:
Durch Christum schenktest du es mir.
Kein Licht, kein Trost erfreute mich,
Kennt ich nicht, Jesu Christe, dich.

Ja, du hast mich den Finsternissen
Des Irrthums, und der Sünden Macht
Durch deine Lehre, Herr, entrissen;
Ihr Licht zerstreut des Zweifels Nacht.
Du zeigest mir des Höchsten Rath
Und führst mich auf der Wahrheit Pfad.

Ich weiß, wozu mich Gott erschaffen,
Ich kenne meine ganze Pflicht.
Mein Geist wird nicht im Tod entschlafen:
Wer an dich glaubt, wird im Gericht
Durch dich, o Heiland! wohl bestehn,
Und dann verklärt, dich selber sehn.

O Jesu, laß mich deiner Lehre
Gehorchen mit stets größrer Lust,
Und keines Spötters Wahn zerstöre
Dein Heiligthum in meiner Brust.
Mein ganzes Leben preise dich,
Dein Heil erfreu im Tode mich.

Da Mancher aus der vorhergehenden Abhandlung schließen mögte, daß ich ein Verächter der Philosophie und ihrer ersten Grundsätze sey; so führe ich noch an, daß ich zu der Mathematik und Philosophie angeführt worden, da ich die Kinderjahre noch nicht völlig verlassen, und daß ich bis in mein hohes Alter vielen Fleiß auf sie gewendet, und mich noch zuletzt mit Moses Mendelssohns und Kants Schriften bekannt gemacht, die Mathematik und Philosophie auch allen Studirenden, welche Talente dazu haben, als ein nöthiges Stück einer gründlichen Gelehrsamkeit empfehle. Dieses aber glaube ich allerdings, daß sie den Verstand des Gelehrten nicht so aufkläre, wie die Geschichte, und zwar die Geschichte der Natur, der Völker, der Gesetzgebung, der Religion, der Gelehrsamkeit und Philosophie. So lange man diese letztere nicht recht durchstudirt, wird man leicht den Wahn hegen, daß die Lehrgebäude

bäude derselben zu einer viel größern Vollkommenheit gebracht worden, als wirklich geschehen. Wenn man aber ihre Geschichte mit rechter Aufmerksamkeit lieset; so wird man finden, daß seit zweytausend Jahren her immer ein Philosoph das Gebäude des Andern gesprengt. Wir irren noch immer herum zwischen den Vorstellungen des Möglichen und Unmöglichen, des Nothwendigen und Zufälligen, und der Verbindung von beyden, imgleichen dessen, was frey und nicht frey sey, und wir wissen sie noch nicht so zu bestimmen, wie den Begriff eines Dreyecks. Ja die Begriffe des Raums und der Zeit sind noch zu keiner gelehrten und zuverläßigen Deutlichkeit gebracht. Noch weniger wissen wir, wie das Innere der ersten Substanzen, ihre Kraft und Wirkungen beschaffen. Wer nicht mit Nachdenken gelesen, wie die Philosophen über die Erläuterung und Bestimmung solcher Begriffe gegrübelt, und was sie herausgebracht, der denkt leicht, die letzten philosophischen Lehrgebäude

haben schon ihre größte Vollkommenheit erreicht. Kommt aber ein Kant darüber; so zeigt er, daß der Verstand des tiefsinnigsten Gelehrten nicht hinreiche, sie zu vollenden, und wie viel den Demonstrationen der ersten Grundwissenschaften noch fehle. Seitdem ich die Geschichte der Philosophen und ihrer Schriften mir genauer bekannt gemacht, habe ich den Muth verloren, in das Innere der Dinge zu dringen, und reine Vernunftdemonstrationen zu verfertigen. Vielmehr habe ich mich bemüht, einen genauen Beobachter der Welt und der Menschen abzugeben. Ich kann daher nicht mit einstimmen, wenn man so viele Jubel über die philosophische Aufklärung unsrer Zeiten erschallen läßt. Ich erkenne es indessen sehr wohl, in welchen Stücken die Gelehrsamkeit unsers Zeitalters einen Vorzug hat vor der Gelehrsamkeit der vorigen Jahrhunderte. Wir haben Fortschritte gemacht in der kritischen Behandlung der todten und lebendigen Sprachen, und in der Schönheit des Ausdrucks.

Wir sind weiter gekommen in der Geschichte, in der höhern Mathematik, Stern- und Erdkunde. Durch eine fleißige und genaue Beobachtung sind wir zu vielen richtigen und nützlichen Erfahrungen gelangt. Sobald wir aber das Innere der Substanzen und wirkenden Kräfte aufdecken wollen; so hat die Natur den dichtesten Schleyer vorgezogen. Wer ohne Geschichtskunde einen bloßen Demonstranten oder flatternden schönen Geist abgiebt, und sich in dem Lichte seiner Aufklärung beschauet, der sieht sich in einem täuschenden Vergrößerungsspiegel als einen Riesen unter den Denkern, und glaubt, daß Andre nur Zwerge sind.

Da man in öffentlichen Schriften zu erkennen giebt, wie sehr heilsam man es erachtet, und wie sehr die Aufklärung des menschlichen Verstandes gewinnen würde, wenn man Deisten, Naturalisten, Socinischgesinnten, ja allenfalls auch Atheisten den Weg zu den Lehrstellen bey evangelischen Gemeinen offen ließe, die aber unter der Maske evangelischer Lehrer

anzu-

anzusetzen wären, damit sie die Besoldung derselben genießen könnten; so wünsche ich über folgende Fragen belehrt zu werden. Stimmt es mit der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit überein, wenn man evangelischen Gemeinen Lehrer giebt, die nicht ihres Glaubens sind, ohne es einer jeden Gemeine, die es doch gewiß erwartet, daß sie einen Lehrer ihres Glaubens bekomme, offenherzig und mit völliger Aufrichtigkeit zu sagen, daß sie dergleichen nicht erhalte? Sollte es besonders einer christlichen Aufrichtigkeit gemäß seyn, wenn man evangelischen Gemeinen Lehrer setzte, die in Glaubenslehren, welche denselben vorzüglich wichtig sind, von ihnen abwichen? Wenn solche Lehrer die Schriften der Bibel blos für Geburten des menschlichen Verstandes und für ein Gemische von Wahrheiten und Irrthümern, den Heiland für einen bloßen Menschen und Lehrer, der seiner Lehre durch fromme Täuschereyen Eingang bey den Einfältigen verschaffen wollen, erklärten, und die Hofnung zu einem künftigen Leben

ben nicht auf göttliche Verheißungen, sondern allein auf Ahndungen der menschlichen Vernunft gründeten. Sollte man hier nicht wider Treue und Glauben handeln? Sollte es nicht ein eigentlicher Betrug seyn, wenn man die Besoldungen, welche ein Eigenthum der Gemeine, Jemanden anweiset, dem sie die Gemeine nicht geben würde, wenn man aufrichtig mit ihr umgienge, und ihr entdeckte, wen man ihr zum Lehrer setzte, und wie er die Glieder derselben nach den Grundsätzen der Täuschung achten und behandeln würde? Ja läßt man die Religions- und Gewissensfreyheit, für welche man so sehr schreyet, und die man einem Jeden verstattet wissen will, den evangelischen Gemeinen ungekränkt, wenn man ihnen mit verborgener List oder auch mit einiger Gewalt Religionslehrer zuführt, die gerade das Gegentheil von demjenigen glauben und auszubreiten suchen, was die Gemeinen als göttliche Wahrheiten annehmen? Wir haben Römischgesinnte, welche protestantische Lehrstellen,

stellen, und Protestanten, welche Römische Pfarren zu besetzen haben. Würde man solche Patronen für redliche und Gerechtigkeit liebende Personen halten, wenn ein Jeder dieser Patronen den anders gesinnten Gemeinen Lehrer heimlich zuschöbe, die seines Glaubens wären? Ja würde ein Deist, ein Naturalist, ein Socinischgesinnter denken und rühmen, daß man gegen ihn gerecht, aufrichtig und ohne Falschheit verführe, und ihm die Freyheit seiner Religion ungekränkt ließe, wenn man bey Besetzung der Lehrstellen seiner Glaubensgenossen es eben so hielte, wie sie wollen, daß es mit Vergebung der Lehrstellen evangelischer Gemeinen gehalten werden soll? Könnte auch bey einem solchen Verfahren das nöthige Zutrauen einer Gemeine gegen ihren Lehrer bestehen? Es könnte ja unmöglich lange geheim bleiben, daß der Lehrer den größten Theil seiner Gemeine mit seinem Unterrichte nur äffete. Und könnte sie ihn als einen redlichen Mann verehren?

Sollte es ferner nicht vernünftig und billig seyn, daß diejenigen Deisten und Naturalisten, welche so sehr wünschen als Lehrer bey evangelischen Gemeinen angesetzt zu werden, vorher anzeigten, wie sie gedächten die Glieder einer solchen Gemeine, wenn sie erst das Ansehen der göttlichen Offenbarung bey ihnen entkräftet, von den allerwichtigsten Lehren, von dem Daseyn eines einzigen und höchst vollkommenen Gottes, von seiner gütigen Vorsehung über ein jegliches Geschöpf, und von einem Leben der Sterblichen nach dem Tode zu überzeugen und beruhigend gewiß zu machen. Mehrere und nicht unbedeutende Philosophen unsers Zeitalters haben ja deutlich genug gezeigt, daß die Philosophie diesen Sätzen noch keine hinlänglich beruhigende Gewißheit gegeben. In was für einer sehr beunruhigenden und marternden Ungewißheit wegen derselben manche aufgeklärte Philosophen unserer Zeiten sich noch befinden, kann man aus einem recht rührenden Bekenntniß abnehmen, welches man in dem

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde des Herrn Professor Moritz im VII. Bande im 2. St. auf der 123. u. 124. Seite findet. Es wäre daher doch wohl billig, daß solche Lehrer erst ein neues und für den größern Haufen passendes Lehrgebäude aufführten, ehe sie das bisherige abbrächen. Einige sagen, wir beschäftigen uns blos mit der Sittenlehre, ohne uns mit zweifelhaften Glaubenslehren abzugeben. Wie kraftlos wird aber diese Sittenlehre seyn, welche sie blos aus inneren Empfindungen und aus dem Anblick der Natur herleiten wollen? Sie sehen ja eine Natur vor sich, die es scheint zur allgemeinen Regel unter Menschen und Thieren gemacht zu haben, daß derjenige, welcher mehr Macht oder List besitzt, den weniger Mächtigen und Listigen aufzehre. Kann man dem Mächtigern und Listigern den Glauben nicht beybringen, daß ein noch Mächtigerer über ihn sey, der ungerechte Gewaltthätigkeiten richte und bestrafe; so bleibet gar nichts übrig, womit man einen stolzen Bezwinger Anderer zurückschrecken könnte.

könnte. Und womit will man einen solchen, der seines Lebens müde ist, und im Begriff steht, sich solches zu nehmen, abhalten, vorher nicht einige Andere zu tödten, wenn er kein Leben und keine Strafen nach dem Tode glaubet?

Die Lehrer der neuesten Aufklärung setzen ein vorzügliches Verdienst darinn, daß sie die Menschen von der äußerst lästigen Furcht vor göttlichen Strafen sowohl in dieser als in der zukünftigen Welt befreyen. Sie lehren, daß mit den Sünden keine andere Strafen verbunden, als diejenigen Folgen, welche die Sünde selber durch ihre innere Natur bewirket. Ein stolzer Verächter Anderer ziehe sich den Haß derselben zu. Ein Schwelger, ein Unkeuscher, ein Zorniger schade der Gesundheit. Ein Müßiggänger und Verschwender gerathe leicht in Armuth. Ein Falscher könne keine vertraute Freunde haben. Ein Betrüger verliere seinen guten Namen. Die Schändlichkeit der Laster errege unangenehme Empfindungen in dem Gewissen. Außer solchen natürlichen Folgen der Sünde

will man keine göttliche Strafen oder unangenehme Verfügungen, welche der höchste Gesetzgeber mit bösen Gesinnungen und Handlungen verbunden, um sie zu hindern oder wenigstens einzuschränken, zugeben. Da indessen die Bibel an vielen Orten bezeuget, daß Gott die Laster der Völker und einzelner Personen durch widrige Verhängnisse einzuschränken suche, damit lenksame Gemüther von Lastern abgezogen, und diejenigen, welche sich davon nicht abschrecken lassen, gehindert werden, ihre Bosheit so weit zu treiben, als es ihnen beliebt; so sollen dieses Ueberbleibsel alter Irrthümer des menschlichen Verstandes in seiner Kindheit seyn, welche die Bibel beybehalten, weil sie verfaßt worden, ehe die Vernunft sich bis zu der jetzigen Aufklärung in die Höhe geschwungen. Auch die Hölle, als ein abgesonderter Ort, wo Lasterhafte noch nach dem Tode gestraft werden, ist eine irrige Vorstellung des Menschenalters in der Kindheit. Wird ein Aufgeklärter genöthiget die Einfalt zu täuschen; so behält

er

er das Wort, Hölle: aber er denkt dabey keinen Ort, kein großes Wohnhaus der Schöpfung, wo Lasterhafte abgesondert wohnen und ihr eigenes Reich haben, und wo sie durch widrige Begebenheiten in der Ausübung ihrer Laster eingeschränkt und noch in einiger Ordnung erhalten werden, sondern nur einen Zustand unangenehmer Empfindungen, welche durch das Bewußtseyn, daß das Laster schändlich, bewirkt werden. Die Lasterhaften bleiben unter den Tugendhaften, und der Umgang mit denselben und jene widrigen Empfindungen werden sie bald gutgesinnt und tugendhaft und selig machen. Ich bin zu furchtsam, den ersten und größten Lehrer, welchen Gott der Welt geschenkt und zu ihrem Richter erhoben, mir entweder als einen solchen vorzustellen, der keine bessere Kenntniß gehabt, oder der die Menschen durch erdichtete Schreckbilder und Täuschereyen leiten wollen. Ich will mich aber hier in keine Widerlegung des angezeigten Lehrbegriffs einlassen, sondern nur aus der Geschichte

 zeigen,

zeigen, was er schon ehmals unter den Menschen gewirket, und den Vertheidigern desselben anheim geben, wie sie ähnlichen Wirkungen desselben vorbeugen wollen.

Daß die Gottheit gegen die Laster außer den natürlichen Folgen derselben noch andere Strafen in diesem und einem künftigen Leben verhänge, ist eine tief eingewurzelte Meinung aller Völker der Erde, die man jemals genauer hat kennen gelernt, und sie ist bey ihnen ein Zaum gegen gar zu große Vergehungen gewesen. Insonderheit hat dieser Gedanke den Eid als das letzte Band der menschlichen Gesellschaft heilig gemacht. Vielen Philosophen aber ist diese Meinung von alten Zeiten her anstößig und unverdaulich gewesen. Cicero bezeugt in seiner Schrift von den Pflichten, daß alle Philosophen darinn einig wären, daß keine Gottheit strafe. Er selber war dieser Meinung, ob er gleich als ein kluger Staatsmann den gemeinen Haufen mit diesem Schreckbilde täuschte, und im heftigen Zorne seinem Widersacher,

dem Catilina, in einer öffentlichen Rede ewige Quaalen zufluchte. Selbst heidnische Gelehrte und Staatsmänner bezeugen aber, was für fürchterliche und Jahrhunderte hindurch fortdauernde Folgen es gehabt, da diese Meinung von den Philosophen unter den größern Haufen gekommen, und wie sehr man sich bemüht, wieder eine Furcht vor den Strafen der Gottheit in die Gemüther zu bringen. Treue und Glauben wurden selten. Man schwur ganz frech und selbst am Altare falsche Eide. Grausamkeit wurde unter Hohen und Niedrigen, und selbst unter dem zärtlichern Geschlechte, gemein. Eine der vornehmsten Frauen zu Rom, die Gemahlin des Antonius, schickte aus Rachbegierde Leute aus, die den Cicero, weil er wider die Absichten ihres herrschsüchtigen Gemahls geredet, auf seinem Landsitze aufsuchen, ihm den Kopf abhauen und ihr bringen mußten, welchen sie auf ihren Schooß legte, ihm den Mund aufbrach, die Zunge herauszog, und mit ihrer Haarnadel durchstach. Insonderheit

wurde die Keuschheit, die ehemals den Römern, da sie noch Furcht vor der Gottheit hatten, so heilig war, ganz verachtet und entehrt. An deren statt rissen Wollüste ein, die ein Christ zu nennen erröthet. Aus öffentlichen Kassen mußten Prämien ausgetheilt werden, wenn ein Einwohner Roms noch so viel Liebe zu seinem Vaterlande behalten sollte, daß er demselben drey Kinder erzielte. Keine Philosophie konnte diesem Unwesen steuern. Es war diese Ehre dem Christenthum vorbehalten.

Wir finden in der Geschichte ein anderes Zeitalter, in welchem auf eine unerwartete und nicht vorher gesehene Art die Furcht vor den göttlichen Strafen sogar unter einem grossen Theil der Christen merklich gemindert worden. Die Saracenen, welche die Lehre des Muhammeds angenommen, hatten das ihnen angrenzende gelobte Land den Christen genommen, und begegneten denen, welche aus einer besondern Andacht Jerusalem, und insonderheit das Grab Jesu, besuchten, nicht immer

freund=

freundschaftlich, sondern zu Zeiten sehr hart. Diese suchten daher christliche Staaten in Europa zu bewegen, den Saracenen das gelobte Land wieder hinweg zu nehmen. Es wurde dieserwegen am Ende des eilften Jahrhunderts ein sogenannter heiliger Krieg wider die Saracenen beschlossen, und bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhunderts fortgesetzt. Die Päbste unterstützten denselben, und zwar vorzüglich dadurch, daß sie denen, welche in diesen Krieg zogen, Ablaß von den göttlichen Strafen aller ihrer Sünden ertheilten. Dieser Ablaß fand sehr großen Beyfall, und diejenigen, die ihn nicht als heilige Krieger verdienen konnten, fiengen an, sich denselben durch Geld zu erwerben. Dieses gab nachher Gelegenheit zu dem ausgebreiteten und dem päbstlichen Stuhle sehr vortheilhaften Ablaßhandel. Dieser Ablaß machte gar bald die Gemüther sicher gegen alle Furcht Gottes, und sie verwilderten dadurch so sehr, daß man alle Frevelthaten mit dem ruhigsten Gewissen begieng. Wie sehr insonderheit die Unkeuschheit sich dabey ausge-

 breitet,

breitet, kann folgendes Exempel beweisen. Als im Jahre 1414 eine Kirchenversammlung zu Costnitz zusammenkam, um das höchst verdorbene Religions- und Kirchenwesen zu verbessern, folgten dieser heiligen Versammlung funfzehnhundert Weibsbilder, welche ihren Leib für Geld darboten. Eine von diesen verdiente sich achthundert Gulden, welches damals eine ansehnliche Summe war. Ein Bürger zu Costnitz verkaufte an gewisse hohe Bediente des Kaisers seine Frau für fünfhundert Ducaten. Selbst Klöster waren Wohnungen der Unkeuschheit. Es minderten sich diese rohen Sitten nicht, bis Luther die Bibel wieder in die Hände der Leute brachte, und dadurch wieder Furcht und Liebe Gottes in den Gemüthern erweckte. In der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts traten in England wieder Philosophen auf, welche durch mancherley Schriften das Christenthum bestritten, viele Gemüther einnahmen, und die Gewissen von der lästigen Furcht eines strafenden Gottes befreyeten. An deren Stelle aber traten sofort Leichtsinn,

rohe

rohe Sitten und insonderheit auch Unkeusch-heit. Es ist bekannt, wie hoch sie unter der Regierung Carls des Zweyten gestiegen, und der durchgebrochene Strom der Laster verbreitet sich noch immer weiter.

Man schmeichelt sich mit dem Gedanken, daß, nachdem im Jahr 1740 das männliche Alter des Menschengeschlechts mit einer höhern Aufklärung eingetreten, das sittliche Gefühl zugleich dergestalt verfeinert worden, daß die Tugend der christlichen Religion und der Furcht vor einem strafenden Gott und einer Hölle nicht mehr bedürfe. Bey der jetzigen großen Aufklärung sey eine bloße Vernunftreligion, gereinigt von solchen Schreckbildern, hinlänglich, das Laster abzuhalten, und Tugend und gute Sitten zu sichern. Ich will hierüber nichts entscheiden, sondern gebe es klugen Staatsmännern anheim, es zu beurtheilen, ob es bey den gleich anzuführenden Erscheinungen zu wagen, protestantischen Gemeinen anstatt ächter evangelischer Lehrer Naturalisten, Deisten, auch wohl Atheisten zu Lehrern zu geben, um

das göttliche Ansehen der Offenbarung zu untergraben, und auf den Trümmern der christlichen Religion die so mannigfaltige und schwankende Vernunftreligion aufzuführen. Man achte nur auf dasjenige, was die seit 1740 aufgeklärte philosophische Vernunft in Schriften der Welt vorgelegt hat. De la Mettrie, Diderot und Andere haben die gröbste Atheisterey gelehrt. Der angebetete Voltaire hat die Wollüstlinge mit seiner Pucelle beschenkt. Auch andre große Geister haben eben diese Empfindsamen durch die reizendesten Bilder einer verfeinerten Wollust vergnügt. Eine Moral der aufklärenden Philosophie widerräth die Ehen mit dem Grunde: wer Kinder erzielen wollte, damit sie ein Despot zu Sklaven machen könnte? Noch weiter treibt es ein aufgeklärter Geist, indem er, ob im Spaß oder Ernst, weiß ich nicht, den Rath giebt, alle übelgestaltete und schwächliche Kinder zu tödten, damit ein schöneres und stärkeres Menschengeschlecht erhalten würde. Dieses sind neuerliche Früchte der aufgeklärten Vernunft. Es sey weit von mir ent-

entfernt, alle Aufklärer solcher Geburten fähig zu halten. Ich will hiermit nur anzeigen, wohin die aufgeklärteste Menschenvernunft der größten Geister gerathen könne, und daß sie keine untrügliche Lehrerin des Menschengeschlechts sey.

Sollte es bey diesen aus der Geschichte angeführten sehr merkwürdigen Erfahrungen auch wohl einem Staate zu rathen seyn, bey protestantischen Gemeinen Lehrer anzusetzen, welche Lehrsätze hegen und auszubreiten suchen, welche die Furcht vor Gott und seinen Strafen mindern? Sollte eine kluge Vorsicht nicht erfordern, erst durch wenigstens funfzigjährige Versuche auszumachen, ob diejenigen Lehren, welche die Furcht vor einem strafenden Gott aus den Gemüthern hinwegschaffen, in dem jetzigen Zeitalter nicht noch eben die traurigen Folgen haben, welche sie ehemals gehabt? Man baue eine neue Stadt. Man besetze sie mit Personen, die keine andre als eine solche Religion der philosophirenden Vernunft annehmen, die den Sünden keine andre Strafen entgegensetzt, als die widrigen Folgen, welche

aus

aus der Natur der Sünde selber entstehen und den Sünder selber treffen. Man setze ihnen Naturalisten zu Lehrern, die nichts als Vernunftreligion predigen und es für Unsinn erklären, einen strafenden Gott und eine Hölle zu denken. Man gebe der Jugend solche Schriften zu lesen, als ich vorhin bemerklich gemacht, und Lebensbeschreibungen von einer Lais, Ninon de l'Enclos und andern ihres gleichen, und warte ab, wie hoch sich die Tugend in einer solchen Stadt binnen funfzig Jahren heben werde. Die bisherigen Erfahrungen haben gelehrt, daß sich die Furcht vor Gott leichter hinweg philosophiren, als wieder in die Gemüther bringen lasse.

Ich gehe mit dem heißen Wunsche aus der Welt, daß meine Nachkommen und die Kinder aller wahren Christen an den verschiedenen neuen Arten der Religion ehender keinen Antheil nehmen mögen, bis eine längere Erfahrung gezeigt, ob sie bestehen und der Seele mehr Gewißheit, Ruhe und Hofnung zu einer seligen Ewigkeit, und dadurch mehr Kraft in dem Kampfe wider die Laster und mehr Reiz

und

und Stärke zu edlen Tugenden geben und bessere und glücklichere Menschen bilden, als die Religion, die sich genau an das Evangelium bindet, seit Jahrhunderten gethan hat.

Ein nachdenkendes Gemüth achte auf die besondere Erscheinung unsers Zeitalters. Zu eben der Zeit, da man die Aufklärung der menschlichen Vernunft so sehr erhebt, daß sie keiner höhern Offenbarung in der Lehre von Gott und der Bestimmung des Menschen nöthig habe, zeigen sich ein Philosoph zu Sanssouci, ein Hume, ein Kant und Andere, die man für vorzüglich starke Denker hält, und beweisen, daß die philosophische Vernunft nicht hinreiche, über diese höchst wichtigen Gegenstände etwas Demonstrativisches und Zuverläßiges zu sagen. Wer sich folglich von dem göttlichen Ansehen der Bibel keine Ueberzeugung verschafft, der muß ohne oder mit einer sehr wankenden Hofnung dem Grabe entgegen gehen. Man lese daher nicht blos spielenden Witz gegen das Evangelium, sondern auch Schriften, welche die Gründe enthalten, die

für

für das göttliche Ansehen desselben reden. Manche entschuldigen ihren Unglauben an dasselbe damit, daß sie sagen: Wenn Gott wollte, daß sie an Christum glauben und seinen Lehren Beyfall geben sollten; so würde er diesen Glauben in ihrer Seele wirken. Da dieses nicht geschähe; so stünde es nicht in ihrer Gewalt, denselben in sich hervor zu bringen und ihren Zweifeln zu widerstehen. Allein haben diejenigen, welche sich mit dieser Entschuldigung beruhigen, die Sache auch ernstlich und reiflich erwogen? Haben sie Gründe und Gegengründe mit einander verglichen? Haben sie dieselben mit verständigen Christen überlegt? Da sie von Gott unmittelbare Ueberzeugung verlangen; haben sie ihr Herz auch wohl mit Ehrerbietung zu ihm gerichtet? Haben sie mit Eifer und Anhalten nach göttlichen Gesinnungen und erhabenen Tugenden gerungen? Ist dieses alles nicht geschehen; so schützt sie ihre Entschuldigung nicht.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit.

Was soll ich
zu der
Beruhigung meiner Seele
glauben?
Was soll ich hoffen
bey den
mannigfaltigen Meinungen
der Gelehrten?

Beantwortet
von einem abgelebten Greise
am Rande des Grabes.

Fortgesetzte Beantwortung.

Zelle, 1790.
bey Ernst August Richter.

Seit der Zeit ich meine Beantwortung der Frage, was man bey den mannigfaltigen Meinungen der Gelehrten zu der Beruhigung seiner Seele glauben und hoffen könne? dem Druck überlassen; habe ich noch verschiedene Zweifel gelesen und von vertrauten Freunden gehöret, die mir einer nähern Erörterung würdig geschienen. Meine Gedanken über dieselben lege ich in diesem Aufsatze denjenigen Lesern vor, welche die sicherste und sanfteste Ruhe ihrer Seele mit mir in den Büchern finden, in denen wir einen unmittelbaren Unterricht Gottes zu lesen glauben. Meine Absicht dabey ist aber nicht, mir einen allgemeinen Beyfall zu verschaffen.

 Diesen

Diesen wird Niemand weder hoffen noch suchen, der die Geschichte der Welt und insonderheit der Gelehrten kennet. Auch gedenke ich mich nicht mit irgend Jemanden in einen gelehrten und rechthaberischen Streit einzulassen, der gegen meine Behauptungen Anmerkungen macht. Ich will diese vielmehr zu nutzen und mich daraus zu belehren suchen. Ich würde es bey der ersten Beantwortung obiger Frage gelassen haben, wenn sie mir und vielen Andern nicht gar zu wichtig wäre. Sie betrifft den Grund der Hoffnung und Ruhe unserer Seele, über welchen von Jahrtausenden her unter den Gelehrten gestritten worden. In den Ländern, wo anjetzt Künste und Wissenschaften vorzüglich blühen, und wo man sich einer grössern Aufklärung des Geistes rühmet, stimmen die allermehresten darinn mit einander überein, daß sie die Beruhigung ihrer Seele auf einen Glauben an Gott und dessen gnädige Rathschlüsse über die Menschen gründen.

Nur trennen sie sich bey der Frage, welches die sicherste Quelle, woraus die Erkenntniß zu schöpfen, ohne welche dieser beruhigende Glaube nicht statt findet. Wir evangelische Christen halten die Schriften der Bibel für solche, welche unter einem außerordentlichen Beystande Gottes also verfertiget worden, daß in den Lehren von Gott, seinen Vollkommenheiten, Rathschlüssen und Werken, von seiner Verehrung und von den übrigen Pflichten des Menschen kein Irrthum mit eingeflossen, und dieselben folglich eine reine und sichere Quelle unserer Kenntnisse von Gott und unsers Glaubens und unserer Hoffnung zu ihm und von den Bedingungen dieser Hoffnung sind. Die Lehrer der reinen Vernunftreligion aber behaupten, diese Schriften seyn blos Geburten des menschlichen Verstandes in seiner Kindheit und jugendlichem Alter, und eine gar zu unreine Quelle, die zwar wichtige Wahrheiten, aber auch einen Wust eines finstern und schwärmenden

Aberglaubens enthalte. Eine viel reinere Quelle sey der nunmehr aufgeklärte Menschenverstand, welcher auf seine innern Empfindungen achtet und mit einem aufmerksamen und hellem Blick die Natur anschauet. Ein Solcher, sagen sie, gelanget durch sich selber, ohne einen fremden Unterricht, zu einer ächten und zuverläßigen Erkenntniß von Gott und von der Bestimmung des Menschen, und dadurch zu der angenehmsten Ruhe des Geistes, und werde dadurch zu den erhabensten Tugenden angefeuert und gestärkt.

Vielleicht denket Mancher, man lasse einen Jeden bey seinem Glauben, bey seiner Hoffnung und seiner Geistesruhe und bey der Quelle, woraus er dieses alles schöpfet. Vielleicht wäre dieses gut, wenn es von beyden Seiten geschähe. Aber ehemals verfluchten und verdammten die Verehrer des Evangeliums diejenigen, welche dasselbe nicht als göttlich verehrten. Ich freue mich aber und preise Gott, daß die Evangelischen hier-

unter anders Sinnes, liebreicher und verträglicher geworden. Allein nunmehr sind an dieser Statt die Lehrer der reinen Vernunft die beleidigende Parthey geworden. Sie brandmarken uns mit dem Namen der dummen und finstern Köpfe, der einfältigen Schwärmer und der Vertheidiger eines, aufgeklärten Seelen unverdaulichen, Aberglaubens. Ich würde rathen, diese Schmach in der Stille zu tragen. Allein man gehet weiter. Man will uns nach und nach aller Lehrer unsers Glaubens berauben. Man will uns nur solche Lehrer zuschieben, welche den Grund unsers Glaubens und unserer Hoffnung sprengen und unter dem Schutt vergraben, ehe man einen festeren Grund geleget und uns seine unbewegliche Festigkeit deutlich gezeiget. Man will uns nicht das Recht lassen, welches man einem Juden gönnet, indem man ihm, wie es der Billigkeit gemäß ist, erlaubet, einen Lehrer seines Glaubens zu haben. Sie können es uns daher

nach der Billigkeit, die wir ihnen zutrauen, nicht verargen, wenn wir sie ehrerbietigst und inständigst bitten, unsere Zweifel, welche wir bey der Quelle ihres Glaubens und ihrer Hoffnung zu Gott haben, deutlich und gründlich aufzulösen. Die Lehrer der reinen Vernunftreligion theilen sich in drey Partheyen. An jede muß ich mich mit einer besondern Bitte richten.

Die eine Parthey sagt, daß die reine Vernunftreligion einen großen Verstand erfordere, und wem dieser fehle, der könne zu derselben nicht gelangen. Man gesteht zugleich, daß ein solcher großer Verstand doch blos Unsterblichkeit ahnde. Wir wollen uns denn gerne bequemen, uns denen beyzufügen, welche die reine Vernunftreligion zu erreichen zu schwach sind. Aber wie sollen wir zu der Ahndung der Unsterblichkeit gelangen? Man antwortet: Ihr Einfältigen müsset durch die Brille des Evangeliums sehen. Zugleich aber sagt man, daß der Glaube an

das

das Evangelium ein blinder und abergläubi=
scher Glaube sey. Ich bitte daher, uns
Schwachen deutlich zu sagen, wo wir bey
solchen zusammengesetzten und in Schriften
bekannt gemachten Aeußerungen unsere Ruhe
suchen und finden sollen.

Eine zweyte Parthey sagt uns, wir sollen
nur gemeinen Menschenverstand gebrauchen
und mit demselben die Natur anschauen; so
würden wir Gott und unsere Bestimmung
im hellesten Lichte erblicken. Selbst Kinder
hätten nicht nöthig, daß man ihnen Unter=
richt von Gott gäbe. Sie würden ihn in
der Natur ohne allen Unterricht sehen. Bey=
de Partheyen kommen darinn mit einander
überein, daß man Gott und unsere Bestim=
mung am deutlichsten und sichersten ohne an=
dern göttlichen Unterricht in der Natur er=
blicken könne. Ich habe sowohl Schriften
gelesen, welche Gott in der Natur sollen
sichtbar machen, als auch mich mit gelehrten
Personen unterredet, welche meinen, Gott und

ihre Unsterblichkeit in dem bloßen Lichte der Natur hinlänglich erkennen zu können, habe aber gefunden, daß sie sich die Natur nur von der angenehmen, nicht aber zugleich von der unangenehmen Seite vorstellen, und daher diejenigen Zweifel unaufgelöst zurückgelassen, welche bey genauer Betrachtung der Natur von allen Seiten von jeher sowohl bey Philosophen, als in dem gemeinen Menschenverstande sind erzeugt worden. Ich will es daher wagen, frey zu entdecken, wie die Natur sich mir vorzüglich in den Gesetzen, nach welchen sie wirket, darstellt. Ich überlasse es Andern zu beurtheilen, ob ich irgend einen Zug unrichtig angegeben oder sie in einem falschen Lichte geschildert. Zärtliche und Gott verehrende Gemüther wollen sich durch meine Schilderungen nicht aufbringen lassen, sondern bey Lesung derselben so lange ihr Urtheil zurückhalten, bis sie zu der Anwendung derselben gekommen. Vorher muß ich noch diese Anmerkung machen,

daß

daß ich die Natur blos schildere, in so fern sie sich einem genauen Beobachter derselben zeigt, und wie sehr eingeschränkte Menschen sie erkennen können. Denn wie sie ein höherer Geist siehet und erkennet, wissen wir nicht.

So weit die Natur sich mir darstellt, beobachten alle Kräfte in ihren Wirkungen dieses Grundgesetz. Alles wirke, damit empfindende und denkende Wesen eine Zeitlang leben und abwechselnd angenehme und unangenehme Empfindungen haben, Freuden genießen, aber auch mannigfaltige Schmerzen und Quaalen ausstehen, und dann in ihre vorigen Elemente zurückkehren.

Andere hiermit verbundene Gesetze, welche die Kräfte der Natur befolgen, sind diese. Damit desto mehr empfindende und denkende Wesen leben und Freuden und Leiden empfinden mögen; so wirket dahin, daß alles nur eine kurze Zeit lebe. Bringet nachtheilige Witterungen hervor, welche eine reiche

Ernte hindern. Erzeuget Schnecken, Mäuse, Heuschrecken, Raupen. Bewirket durch dieses alles Mangel an Nahrungsmitteln, damit Millionen lebender Wesen durch Hunger getödtet werden. Verbreitet tödtende Seuchen, welche Millionen hinwegraffen. Breitet elysäische Gefilde aus, reizet durch ihre einnehmende Anmuth viele tausend Menschen, sich auf denselben nieder zu lassen. Bauet unter ihnen tiefe Höhlen und in der Nähe brennende Feuerschlünde. Bewirket durch diese Erdbeben. Versenket dadurch breite Ebenen mit ihren Bewohnern in jene finstern Tiefen. Die auf Felsen erbaueten Städte stürzet um, begrabet unter ihrem Schutt ihre Bürger. Lasset einige darunter zwey, drey Tage ächzen, ehe der gewünschte Tod ihre Marter endigt. Flößet fast allen lebenden Wesen einen unauslöschlichen Trieb zum Morden ein. Kein Wesen lebe einige Zeit, welches nicht Andere ermordet. Machet die allermehresten lebenden Dinge zu

Raubthieren und Menschen zu den allergrößten. Gebet ihnen Klauen, Zähne und Mordinstrumente und Vermögen, sie künstlich zu gebrauchen. Eines jage, verfolge, fange und erhasche das andere, zerreiße und verzehre es. Der Mensch raube und morde unter und auf der Erde, in den Höhen der Lüfte und in den Tiefen des Meeres. Nichts sey vor seiner mörderischen Hand sicher.

Dieses sind allgemeine Gesetze, welche die Natur in Absicht auf die lebenden Wesen beobachtet. Nun will ich noch etwas von den Gesetzen anführen, nach welchen sie bey dem Menschen wirket. Dergleichen sind: Gebet den Menschen Verstand, Triebe und Willen. Reizet sie durch Neubegierde, den Verstand mit Kenntnissen anzufüllen. Gebet ihnen starke Triebe zur Geselligkeit, insonderheit zärtliche Neigungen der Geschlechter gegen einander. Erfüllet sie aber auch mit Stolz, Eigennutz, Neid, Eigensinn, Zorn, Rachbegierde. Laßt sie gegen einander wü-

then und toben. Die mehresten Wohnungen werden zu Marterhäusern, wo es schwer zu bestimmen, ob die Freuden in denselben ihre Quaalen sehr überwiegen. Selbst die größere Gelehrsamkeit machet zu einem brennenden Zunder von Streit- und Quaalsucht. Bringet einen Phalaris hervor, der in einem ehernen, glühenden Ochsen rechtschaffene Unterthanen brät, um sich an ihrem Winseln zu vergnügen. Zeuget einen Tarquinius, welcher eine treue Gattin eines Andern zu schänden unternimmt. Hebet einen Caligula auf den Thron, der unschuldige Unterthanen hinrichten läßt, und dem Scharfrichter zuruft: Haue so, daß sie es fühlen, wie sie sterben. Machet einen Nero zum Herrn von Rom, der es anstecken läßt, um die Flammen einer so großen Stadt zu sehen. Gebet dem menschlichen Geschlechte hier und da vorzügliche Köpfe, in welchen Herrsch- und Ruhmsucht die Oberhand hat, umgebet sie mit Dichtern und gelehrten Lobrednern,

die

die ihnen sagen, Niemand verdiene und erlange den Namen eines Großen, als derjenige, der Völker unterjocht, viele Tausende durch Schwerdt und Kugeln, und Millionen durch Mangel, Kummer und dadurch entstehende Krankheiten getödtet. Setzet diese in Umstände, daß sie Tausende dahin bringen, ihre mörderischen Befehle auszurichten. Lasset sie, ihre Absichten zu erreichen, ihren unterjochten Unterthanen unerträgliche Lasten auflegen, und sie beynahe alle zu reizen, Betrüger zu werden. Damit recht viele Dinge leben mögen; so belegt den Menschen mit Läusen und Flöhen, mit Mücken und Fliegen. Machet seinen Leib zu einem Gehäuse von Würmen. Hiermit lasset ihn kämpfen und wieder einen Mörder an Tausenden werden, damit sie ihn nicht aufzehren. Lasset dem Menschen keinen Winkel auf der Erde, wo er nicht seine Plagen findet, die seine Freuden unterbrechen und vergällen.

Ich bitte einen Jeglichen meiner Leser, zu urtheilen, ob ich auch irgend ein Gesetz der Natur angegeben, welches sie nicht täglich, ja augenblicklich befolge. Habe ich aber diese Gesetze richtig bemerkt und entworfen; so bitte ich zuerst alle die großen Epopten, die großen Selbstseher, die sich rühmen, zu den ganz seltenen Denkern zu gehören, welchen die Natur ein vorzüglich scharfes Gesicht und einen außerordentlich großen Verstand verliehen, nicht uns einfältigen Geistlichen, welche nach ihrem Urtheile nur eines blinden Glaubens fähig und daran gewöhnt sind, sondern andere Gelehrten, denen Niemand helle Augen und Verstand abspricht, in dasjenige Licht zu stellen, durch welches sie in der beschriebenen Natur Gott und die Bestimmung des Menschen ganz deutlich sehen. Es wird doch unter den Christen noch irgend ein Newton, ein Leibnitz, ein Börhave, ein Haller seyn, deren Auge dasjenige in der Natur sieht, was sich ihrem Auge so

hell=

hellglänzend darstellt. Wir schwache Anhänger des Evangeliums sehen in der Natur und in den Gesetzen, welche sie befolget, große Macht und unerforschliche Kunst, ewige Kraft und Gottheit: aber wir finden nichts in derselben, welches uns überzeugt, daß nur ein einziges nothwendiges und ewiges Wesen, daß alles nur durch einen einzigen ewigen Geist vorhanden, daß dieser Geist alle übrige Wesen genau kenne, allen gütig sey, über ein jegliches einzelnes Geschöpf mit einer gnädigen Vorsehung walte, und daß sein Wille sey, den Menschen zu einer seligen Unsterblichkeit zu erhöhen. Da dieses Jahrhundert aber mehrere der größten Selbstseher gehabt, welche es gestanden, daß die Natur durch ihre jetzige Gestalt sie nicht überzeugt, daß ein Gott, und zwar nur ein einziger und von den beschriebenen Vollkommenheiten sey; da unsere Zeiten Selbstseher gehabt, welchen der Gedanke zu erniedrigend und unanständig geschienen, etwas als eine Gnade Gottes an-

zusehn, und die keine andere als eine papierne Unsterblichkeit ihres Namens gehoffet: so haben doch jene große Epopten die Güte für die größern Seelen, die noch etwas denken können, und lehren sie die reine Vernunftreligion in einer Schrift, welche frey von den Mängeln, welche ein Kant in allen bisherigen tiefsinnigen Beweisen für das Daseyn Gottes und für ein Leben nach dem Tode entdecket und der gelehrten Welt vorgelegt. So lange dieses nicht geschieht, können ja wir Evangelischen keine Neigung haben, das Evangelium fahren zu lassen und den reinen Deismus anzunehmen.

Ich wende mich mit meiner Bitte zu denjenigen Lehrern der reinen Vernunftreligion, welche uns versichern, in der bloßen Natur zeige sich ein einziger und höchst vollkommner Gott in einem so hellen, reizenden und angenehmen Glanze, daß nicht nur der gemeine Menschenverstand, sondern sogar ein Kind von wenigen Jahren ohne Lehrmeister

und

und Unterricht ihn darinn finden könne. Wenn dieses so ist; so seyn doch diese Lehrer so gütig, und sagen uns die Ursach, warum der gemeine Menschenverstand einen so gar großen Hang zur Vielgötterey habe, ja warum so viele große Philosophen, welche von den Lehren der Bibel keine Kenntniß gehabt, zum Exempel Sokrates, Aristoteles, Plato und so viele Andere es nicht erkannt, daß nur ein einziger Herr und Regierer der Welt sey. Ferner belehren sie uns doch, aus welchen Wirkungen und Erscheinungen der Welt es erhelle, daß nur ein einiger Gott, und daß derselbe allwissend, allgütig, heilig und gerecht sey, und Glückseligkeit nach Verhältniß der Tugend austheile. Auch der bekannte Philosoph Hollmann fand ja in der Natur keinen ihn überzeugenden Grund, daß nur ein einiger Gott sey, und eine Allwissenheit hielt er für widersprechend. Er fand die ersten Saamen der Dinge in der Natur eben so ausgestreuet, wie die Sämereyen eines

Ackermannes, welcher mehr Saamenkörner auswirft, als aufkeimen und Frucht bringen können, ohne zu wissen, welches Korn keimen, wachsen und Frucht bringen würde. Da sie es so gar leicht finden, Jemanden den einzigen und höchst vollkommenen Gott und die Unsterblichkeit der Seele in der Natur zu zeigen; so machen sie dieses doch auch uns sichtbar.

Will man uns aber, die Einheit Gottes zu beweisen, den schon mehr gebrauchten Satz vorhalten, daß in der Natur eine gewisse Einheit, nemlich ein allgemeiner Zweck bemerkt werde, welcher allgemeine Vollkommenheit und Glückseligkeit sey, und daß daher nur ein einziger Gott anzunehmen; so ist genau zu zeigen, worinn diese allgemeine Vollkommenheit und Glückseligkeit bestehe. Ich habe vorhin schon angeführt, daß sich meinen Augen keine andere Vollkommenheit und Glückseligkeit darstelle, wohin alle Kräfte der Natur wirken, als kurzes Leben und Tod

und abwechselnde Freuden und Leiden. Und will man noch einen Blick auf das Gewächsreich richten; so besteht die bewirkte Vollkommenheit in wachsen und verwesen.

Wenn überhaupt die Kräfte der Natur auf der einen Seite nach Vollkommenheit streben; so ringen sie auf der andern Seite darnach, Vollkommenheit zu hindern und zu zerstören. Die Natur arbeitet mit bewundrungswürdiger Anstrengung, Bäume in die Höhe zu treiben und Gärten und Wälder in einer reizenden Pracht darzustellen, und eben diese Natur zeugt Raupen und Käfer, welche diese Pracht vernichten und unzählige Bäume hindern, ihre Vollkommenheit zu erreichen. Bestellte Aecker bedecken ihre Oberfläche mit grünen Saaten, die eine reiche Ernte versprechen, und eben diese wirksame Natur schickt Heere von Schnecken, Mäusen und Heuschrecken, welche diese Saaten abnagen, oder verbrennt sie durch anhaltende Hitze, ehe sie Früchte setzen können. Die

Natur schafft Millionen von Menschen, und nun entzieht sie ihnen durch widrige Witterungen die Nahrungsmittel, und läßt Millionen Hungers sterben. Sie bringt die Menschen, Kinder zu erzielen, und unterhält in ihnen Triebe, die sie reizen, sich unter einander bey Millionen umzubringen. Es ist doch wohl schwer, hier die Einheit der Vollkommenheit und Glückseligkeit, wozu alle Kräfte der Natur wirken sollen, sichtbar zu machen.

Noch mehr, alles, was sich näher unsern Sinnen zeigt und sich näher von uns untersuchen läßt, kehrt, wenn es seine möglichste Vollkommenheit erreichet, wieder zurück zur Unvollkommenheit. Wenn der menschliche Körper bis zu seinem höchsten Wuchse, zu der reizendesten Schönheit und größten Geschicklichkeit der Glieder gelangt, nimmt er an diesen allen wieder ab, und zerfällt wieder in seine Elemente. Selbst die Seele, wenn ihre Hütte so lange dauert, daß sie sich

zu

zu ihrer größten Vollkommenheit in die Höhe geschwungen, kehrt sie zu der unvollkommensten Kindheit zurück. Die berühmten Gelehrten, Gebauer und Ernesti, als sie den höchsten Gipfel ihrer Gelehrsamkeit erreichet, sanken sie in eine fast sinnlose Schwäche zurück. Wenn große Reiche am zahlreichsten geworden, wenn alle zu Gärten, Weinbergen und Aeckern taugliche Erde bearbeitet, viele und große Städte erbauet worden; so schwemmt der Regen die lockere Erde von den Bergen herab, und macht diese zu kahlen Felsen, reißt breite und tiefe Graben, vermindert die fruchtbaren Aecker, und es muß ein Theil der vorhin fruchtbringenden Erdfläche wieder ungebaut liegen bleiben, und folglich auch die Bevölkerung abnehmen. Kommen verheerende Kriege hinzu; so werden die prächtigsten Städte zerstört, und blühende Länder werden armselig. Wo ist die ehmalige Pracht von Chaldäa, Syrien, Aegypten und Griechenland? Wie weit sind diese Länder von ihrer

Hoheit herabgesunken? Die Einheit der Vollkommenheit und Glückseligkeit, wohin die Natur beständig wirken soll, liegt daher noch sehr im Dunkeln, und ist deutlicher in das Licht zu setzen.

Bey der angegebenen Einheit der Vollkommenheit, wohin alle Kräfte der Natur ringen sollen, wäre auch noch diese Frage aufzuklären, ob, wenn die ganze Natur jederzeit zur Vollkommenheit wirkt, es dem freyen Willen eines Menschen erlaubt sey, wenn sie einige hundert kleine Würme in meinem Leibe erzeugt, sie durch Arzney zu tödten? Wenn denn aber auch die Einheit, wohin die ganze Natur wirkt, hinlänglich gezeiget; so folgt doch aus dieser Einheit nicht, daß nur ein einziger Herr und Regent derselben sey. In einem wohl eingerichteten Staate ist auch Einheit des Zwecks, nemlich Vollkommenheit und Glückseligkeit: aber kann daraus geschlossen werden, ob ein Staat von einem Monarchen oder von einer

Gesell=

Gesellschaft mehrerer Personen beherrscht und regiert werde?

Will man uns die Unsterblichkeit der Seele in der Natur sehen lassen, so weise man uns abermals nicht auf das beständige Ringen ihrer Kräfte nach Leben, Vollkommenheit und Glückseligkeit. Denn die Natur wirkt zu keinem lange anhaltenden Leben, Vollkommenheit und Glückseligkeit. Wenn sie uns auch das längste Leben eines Menschen hier auf Erden zeigt, welcher die größte Vollkommenheit und Glückseligkeit erreicht hat; so läßt sie uns zugleich sehen, daß, wenn ein solcher Mensch einen gewissen Grad der Vollkommenheit und Glückseligkeit erreichet, beydes wieder abnehme und verschwinde. Der blühende und schöne Körper verliert alle seine Schönheit und Reize, und die stärkste Denkkraft kehrt zurück zu der Schwäche der Kinder. Wo findet man hier etwas in dem bloßen Anblick der Natur, welches Unsterblichkeit ahnden ließe? Die Na-

tur wirkt ja gleich stark zum Leben und zum Tode, zur Vollkommenheit und zur Unvollkommenheit. Auch damit können wir uns nicht beruhigen, wenn man uns darauf verweiset, daß die Natur doch im Ganzen immer größere Vollkommenheit, Schönheit und Glückseligkeit bewirke. Der Erdboden werde immer mehr angebauet und ausgeschmücket, Künste und Wissenschaften stiegen immer höher, und bildeten gesittetere Völker. Es würden daher auch die Seelen der Menschen fortdauren, und von einer Vollkommenheit zu der andern fortschreiten, bis sie die höchste Stuffe erreichet, deren sie fähig. Aus der zunehmenden Vollkommenheit eines Ganzen läßt sich nicht auf die immer zunehmende Vollkommenheit einzelner Theile schliessen. Ein Garten kann sich immer verschönern, da seine einzelnen Bäume veralten, verdorren und umfallen. Ein Volk kann an Reichthum zunehmen, da einzelne Personen und Familien verarmen. Ein Volk kann

an

an Künsten höher steigen, wenn die größten Künstler alt und unbrauchbar werden.

Man meint, daß folgende Bemerkung den Menschen vorzüglich noch ein Leben nach dem Tode hoffen lasse. Man nähme nemlich in der Seele des Menschen so große Anlagen zu Vollkommenheiten wahr, welche sich in diesem Leben nicht entwickelten, und die Natur gäbe dadurch einen deutlichen Fingerzeig, daß noch eine andere Zeit zu ihrer Vervollkommung vorhanden.

Sobald ich von eiuem solchen allwissenden, allweisen, allgütigen Gott überzeugt bin, als die Offenbarung uns lehrt, hat dieser Schluß allerdings eine merkliche Kraft. Macht mich aber die Natur von einem solchen Gott nicht gewiß; so verliert auch dieser Schluß seine Stärke. Erstlich wissen wir durch das Licht der Natur nicht, ob der Mensch nach der Lage der ganzen Welt, die wir nicht übersehen können, einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig, als er hier erreichet.

Kleine

Kleine Kinder haben in ihrer Seele Anlagen schon hier zu merklichen Vollkommenheiten und zu manchen Freuden. Das Ganze der Welt muß es doch aber nicht verstatten, daß sie hier zu dieser Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen. Denn Millionen sterben hinweg, ehe sie das zehnte Jahr zurückgelegt. Wir können daher auch durch das Licht der Natur nicht wissen, wie viel an Vollkommenheit und Glückseligkeit das Ganze der Schöpfung für den Menschen zulasse. Vielleicht stellt man sich aber auch die anjetzt sichtbaren Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit größer vor, als die Natur, wenn man sie genauer betrachtet, wirklich sehen läßt. Ich erkenne die Kräfte des menschlichen Geistes und die Geschicklichkeit der Glieder desselben, und verehre sie als große Wohlthaten. Allein ich sehe auch, daß sie sehr begrenzt sind. Die Sinne des Menschen, wenn sie mit Genauigkeit und anhaltend gebraucht werden,

führen

führen den Menschen zu mancherley wichtigen und angenehmen Kenntnissen, welche durch Rechen- und Meßkunst zu einer bewundrungswürdigen Genauigkeit gebracht werden. Er lernt die Sterne kennen; er weiß ihre Erscheinungen zu berechnen. Er führt nach diesen Erscheinungen große Schiffe in den wilden Fluthen des Meeres. Er bemerkt die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gewächse. Er lernt den Acker zwingen, daß er reiche Ernten giebt. Er macht sich den innern Bau des Menschen und der Thiere bekannt. Er erfindet vielfältige Künste. Er hat Triebe zu edlen Thaten und zu einem freundschaftlichen Umgange. Aber wie viele und große Mängel lassen sich bey allen diesen herrlichen Anlagen zugleich wahrnehmen?

Sobald der menschliche Verstand sich über dasjenige emporschwingen will, was er durch die Sinne und genaue Beobachtungen, und durch Berechnungen und Ausmessungen, und durch die Geschichte dessen, was Andere wahrgenom-

genommen, erkennt; so erscheint der Verstand des Menschen sehr klein. Es erhellet dieses aus den großen Widersprüchen der menschlichen Urtheile, welche auf Schlüssen, besonders auf gelehrten Schlüssen beruhen. Wie vielen Widerspruch hört man nicht in allen Gesellschaften? Die Gelehrten schreiben unzählige Bücher, und nimmt man aus denselben dasjenige heraus, was glaubwürdige Geschichte und genaue Beobachtungen, Berechnungen und Messungen, und die Wissenschaft des Rechnens und Messens; so ist vielleicht das Mehreste von dem Uebrigen lauter Widerspruch. Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Philosophen, schöne Geister, liegen beständig mit einander im Widerspruch, und wie heftig wird er zu Zeiten geführt? Wäre der Verstand, und insonderheit die Vernunft des Menschen so groß, als man sie rühmt; müßte alsdann nicht mehr Uebereinstimmung in ihren Urtheilen seyn? Zu was für einem besondern Mittel hat man

greifen

greifen müssen, wenn in Angelegenheiten des Staats und in Rechtshändeln etwas von mehreren Personen entschieden werden soll? Hat man nicht seine Zuflucht zu der Mehrheit der Stimmen nehmen müssen, indem auch unter sechs bis zwölf Personen bloße Gründe nur selten Uebereinstimmung hervorbringen? Wie klein der menschliche Geist sey, können uns die mannigfaltigen Moden der Kleidungen lehren, in welchen man das wunderbare und veränderliche Urtheil des Verstandes über Schönheit erkennen kann. Die Natur entscheidet daher nicht mit Zuverläßigkeit, ob der menschliche Verstand einer merklich größern Vollkommenheit fähig ist, als er hier erreicht, wenn Zeit und Umstände ihm günstig sind. Die natürlichen Triebe des Menschen verrathen auch keine vorzügliche Anlage zu guten und Glückseligkeit verbreitenden Gesinnungen und Handlungen. Er ist geneigt zur Geselligkeit, zur Liebe, zur Freundschaft, zum Mitleiden: aber

was für Neigungen stehen neben diesen, die ihn zum Zorn, zur Härte, zur Wuth reizen? Man findet Krieg fast in allen Häusern und unter ganzen Völkern, und wie groß und lästig ist der Trieb, Andere stolz zu verachten, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, wenn ihr Glück unsern Neid erregt, Andere zu unterjochen, und sie uns als Sklaven zu unsern Füßen zu legen? Der Mensch hat daher Anlagen zu Vollkommenheiten; aber auch Anlagen zu großen und fürchterlichen Unvollkommenheiten. Mit dieser Betrachtung des Menschen verbindet sich noch ein sehr trauriger Gedanke, bey welchem den im Dunkeln herumirrenden Geist nichts aufheitern kann, als die Werke der göttlichen Gnade, von welchen uns die Offenbarung unterrichtet. Dieser Gedanke ist folgender: Betrachten wir den Menschen, wie uns die Natur denselben zeigt; so scheint er in den Augen des Regierers der Welt einen nur gar zu geringen Werth zu haben. Er ist zwar

zum

zum Herrn dieses Erdbodens erhoben, und der geringste Mensch beherrscht einen Theil desselben. Aber der denkende Kopf ist nagendem Ungezieser zum Besitz angewiesen, und er muß dasselbe mit Kunst und Instrumenten abhalten. Sein Leib ist Würmern zur Wohnung und Nahrung bestimmt, und der stolze Herr des Erdbodens ist ein Sklave derselben. Wer erblickt hier eine vorzügliche Würde des Menschen, die ihm Hoffnung zu größern Vollkommenheiten und einer dauerhaftern Glückseligkeit gäben? Auch der große Trieb zum Leben, welchen der Schöpfer in die Natur des Menschen gelegt, giebt keine sichere Hoffnung zu einem Leben nach dem Tode. Alle junge und gesunde Menschen haben von der Natur ein überaus starkes Verlangen, einen liebenswürdigen Gatten zu besitzen, und Millionen werden dieses Wunsches nicht theilhaftig. Die Kriege und andere Begebenheiten raffen Millionen unverehligt hinweg. Alle Eltern fühlen den stärk-

sten natürlichen Trieb, so lange zu leben, bis sie ihre Kinder erzogen, und sie dieselben versorgt sehen. Und die mehresten Eltern sterben, ehe dieser Trieb befriedigt wird. Starke der menschlichen Natur eingedrückte Triebe geben keine Gewißheit, daß eine unendliche Güte sie auch befriedigen werde. Wie groß, wie angenehm zeigt sich aber der Werth des Menschen in den Augen Gottes in den grossen und hellglänzenden Beweisen der Gnade, wovon uns die Bibel und insonderheit die Schriften des neuen Testaments benachrichtigen? Und von was für weisen Anstalten geben sie uns Nachricht, welche der Unendliche angeordnet, um die sehr unvollkommenen Anlagen des Menschen zu verbessern und zu erhöhen? Wie beruhigend und erquickend sind die Strahlen einer unendlichen Liebe, welche man darinn erblickt, und in was für einem traurigen Dunkel und in was für beunruhigenden Zweifeln läßt uns hier das dämmernde Licht der Natur?

Aus diesem allen erhellet, daß, wenn die bloße Vernunft uns durch Betrachtung der Natur wegen der Unsterblichkeit der Seele in Sicherheit und Ruhe setzen will, sie noch andere Erscheinungen derselben beybringen müsse, aus welchen diese Unsterblichkeit überzeugender bewiesen werden könne. Ich mache hierbey noch folgende Bemerkung aus der Geschichte. Alle Völker, welche man von jeher hat näher kennen gelernt, glauben Götter und ein Leben der Seele nach dem Tode. Dieser Glaube gelangt vorzüglich durch Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder. Jedoch wird der Glaube an die Gottheit bey ihnen durch Anschauung der Natur, und besonders ihrer furchtbaren Erscheinungen, des Donners, der Stürme und anderer schreckhaften Begebenheiten, gestärkt. Ein Leben des Menschen nach dem Tode aber glauben sie ohne alle beweisende Gründe. Der berühmte Cicero schließt daher in seinem zweyten Buche von den Gesetzen, daß die ersten

Menschen diese angenehme Nachricht unmittelbar von den Göttern erhalten.

Der tiefsinnige Herr Kant und seine gelehrten Schüler fühlen die Mängel, welche in diesen Vorstellungen liegen, und führen uns auf andere Empfindungen und Gedanken, welche uns, ohne andere Beweise und Offenbarungen, zu einem festen Glauben an einen einzigen Gott und zu einer nie wankenden Hoffnung zu einem Leben nach dem Tode bringen sollen. Man erklärt seine neuen Vorstellungen und den Glauben, welchen er lehrt, für so vollkommen und gewiß, daß kein künftiges Geschlecht der Gelehrten ihren Grund erschüttern und keine andere Philosophie der Kantischen die Herrschaft jemals abgewinnen werde. Eben so hat man bey allen vorher weit ausgebreiteten Philosophieen gedacht, und dennoch ist keine einzige auf ihrem Throne geblieben. Ich bin durch die Geschichte der seit zweytausend Jahren auf einander gefolgten philosophischen

Lehrgebäude dahin gebracht, daß ich zu einem wichtigen Lehrsatze und zu der Stärke seines Beweises eher kein rechtes Vertrauen fassen kann, bis er sich unter vielen aufgeklärten Gelehrten, welche Freyheit zu denken und zu schreiben haben, wenigstens funfzig Jahre als anerkannte Wahrheit erhalten hat. Ich will offenherzig anzeigen, worüber ich gern belehrt seyn mögte, und ich gebe hierbey keinen gelehrten Streiter, sondern blos einen begierigen Lehrling ab. Nicht alle gelehrte Schüler des Herrn Kant stellen die Art, wie der Glaube an Gott und ein künftiges Leben in der Seele entstehen soll, völlig auf einerley Art vor. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich eines Jeglichen Worte hierüber anführen wollte. Ich meine, daß ihre verschiedene Vorstellungen in folgenden kurzen Sätzen enthalten sind. Ich habe einen unauslöschlichen Trieb, glücklich zu seyn und Freuden zu genießen. Ich kann aber zu keiner dauerhaften Glückseligkeit ohne

Tugend gelangen. Ich muß daher nach Tugend ringen. Ich kann es aber in der Tugend nicht weit bringen, wenn ich keinen Gott und kein Leben nach dem Tode glaube. Ich bin daher genöthiget beydes anzunehmen. Dieser Glaube ist ein Bedürfniß zu meiner Tugend und Glückseligkeit. Folglich ist auch die Richtigkeit und Wahrheit dieses Glaubens ein Bedürfniß für mich. Was aber ein nothwendiges Bedürfniß zu meiner Glückseligkeit ist, das wird auch gewiß seyn. Es ist daher gewiß, daß ein Gott und ein künftiges Leben für mich sey.

Ich will diesem Schlusse seine Gültigkeit lassen: allein er führt unsern Verstand nicht auf den Glauben an folgende zwey wichtige Sätze, nemlich: Es ist nur ein einziges ewiges nothwendiges Wesen, von welchem mein Leben und Glück abhanget, und ich werde ewig leben. Meine Tugend und Glückseligkeit kann bestehen, wenn mehr als ein Gott ist, von welchem ich abhange. Meine Tugend

gend findet Kraft, wenn sie auch nur mit einer hundertjährigen Glückseligkeit belohnt wird. Wie stark wirkt bey einem Kriegeshelden die Hoffnung, wenige Jahre ein General zu seyn? Dieser Erdboden zeigt uns ja, daß nicht alle lebende Wesen zugleich leben können, und daß immer Eines dem Andern müsse Raum machen. Wie, wenn dieses auch künftig so seyn müßte? Obiger Glaube giebt mir daher keine so große und angenehme Hoffnung, als der Glaube des Evangeliums. Das Evangelium macht uns eines einzigen höchst vollkommnen Gottes gewiß, und verspricht treuen Verehrern desselben ein ewiges und seliges Leben. Jedoch ich will weiter keine Zweifel gegen die Grundsätze Eines der größten Denker machen, sondern sie lieber zu der Befestigung des Glaubens, der mir und meinen evangelischen Brüdern und Schwestern so viele Beruhigung giebt, nützlich anwenden. Ich schließe nach demselben also: Derjenige Glaube, welcher

 ein

ein höchst nöthiges Bedürfniß zur Tugend und Glückseligkeit vieler großen Völker viele Jahrhunderte gewesen, und nach dem Zeugniß aller Christen, großer Stautsmänner und selbst einiger Deisten es noch ist, der ist richtig und wahr, und es ist Pflicht ihn anzunehmen. Der Glaube aber, daß die Schriften der Bibel unter einem außerordentlichen Beystande Gottes verfertiget, und ihre Lehren als ein göttlicher Unterricht zu verehren, ist seit vielen Jahrhunderten ein nothwendiges Bedürfniß zu der Tugend und Glückseligkeit vieler Völker gewesen, und ist es nach dem Zeugniß aller Christen, großer Staatsmänner und mehrerer Deisten noch. Folglich ist dieser Glaube ein richtiger, gegründeter und wahrer Glaube.

Wenn denn aber der Glaube an einen höchst vollkommnen Gott und an ein Leben der Menschen nach dem Tode ein so großes Bedürfniß zur Tugend und Glückseligkeit ist, so frägt man billig, ob es denn

von der Güte des Unendlichen, der so viele Weisheit und Macht an einen geringen Wurm, an Mücken und Fliegen gewendet, gar nicht zu erwarten, daß er etwas mehr, als bey der ersten Einrichtung der Dinge geschehen, dazu gewirkt, daß die Menschen nach und nach aus ihrer groben Unwissenheit, Aberglauben und Lastern herausgezogen und zu einer richtigern und gewissern Erkenntniß des Urquells ihres Heils, und wozu die Menschen bestimmt, gelangen mögten. Man hat sich vor Kurzem in einer sehr beliebten Schrift also geäußert: Es schiene, daß die Gottheit es darauf angelegt, die Ausbildung des Menschen demselben lediglich selbst zu überlassen, und ihm dadurch das Verdienst und die Freude selbst errungener Vollkommenheit zu verschaffen. Wie viel sind denn aber wohl derjenigen Menschen, welche auf das Verdienst und die Freude selbst errungener Vollkommenheit, besonders in der Religion, Anspruch machen können? Man

bringe doch aus der Geschichte einen einzigen Menschen, auch selbst unter den Gelehrten, bey, der nicht seine mehrsten Kenntnisse, vorzüglich aber in der Religion, durch Ueberlieferung und Unterricht empfangen. Es nennen uns doch die großen Selbstseher einen einzigen erhabenen Begriff von Gott und dessen Vollkommenheiten, von der Unsterblichkeit der Seele und von den edelsten Tugenden, den sie als selbst errungen angeben könnten? Sind ihnen dieselben nicht sämmtlich, und zwar aus der Bibel durch Eltern und Lehrer eingeflößt worden, ehe sie dieselben durch sich selber errungen haben? Und wer hat denn das Allermehrste zu der Ausbreitung dieser wichtigen Lehren beygetragen? Kann man auch Andere nennen, als Jesum und seine ausgesandten Lehrer, von welchen Letztern wir die Schriften des neuen Testaments haben? Man giebt zu, daß Jesus keinen menschlichen Gelehrten vorgestellet, noch weniger aber seine Jünger, welche

von

von der niedrigsten Klasse der Menschen, und wovon nur ein Paulus, der sich von einer Profession ernährte, ein Weniges von Gelehrsamkeit hatte. Derjenige, welcher dem Menschen das Verdienst und die Freude selbst errungener Vollkommenheit zuwenden will, erklärt sich hierüber also: Man könnte in der Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch Ungelehrte eine Bestätigung des trostreichen Satzes finden, daß die richtige Einsicht der zum menschlichen Wohl nothwendigen Wahrheiten nicht blos dem kleinen Häuflein der Aufgeklärten und Gelehrten zu Theil worden, sondern dem geringsten Verstande von der Gottheit verliehen sey, ja, daß der ganz gemeine schlichte Menschenverstand in der practischen Religion der Wahrheit oft näher komme, als der schulgerechte Weise mit den tiefsten, hier aber unzureichenden Speculationen. Da man hier angiebt, daß der gemeine schlichte Menschenverstand der Wahrheit in der practischen

Religion

Religion oft näher komme, als der tiefdenkende Gelehrte; so mögte ich gerne lesen, wie oft der gemeine Verstand der Menschen in der Religion und Tugend der Welt neue Aufklärung verschaffet und dieselbe durch sich selber hervorgebracht. Wir finden in der Geschichte nur zwey Zeitpunkte, da eine neue und merkliche und wichtige Verbesserung in der Religion von Solchen bewirkt worden, die ihre Kenntnisse nicht durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferungen erhalten, nemlich zu den Zeiten des Moses und zu den Zeiten Christi und seiner Apostel. In beyden Zeitpunkten wurden die merkwürdigsten Aufklärungen und Verbesserungen der Religion, und zwar auf einmal, hervorgebracht. In beyden Zeiten geschahe hierinn plötzlich eine recht große Veränderung. Macht denn die Natur solche gar große Sprünge in der Vervollkommung der Welt? Hat der gemeine schlichte Menschenverstand solche Stärke, daß er dergleichen Vollkommenheiten

ten

ten durch sich selbst plötzlich erringen und Andern mittheilen kann? Ist derselbe dazu aufgelegt, warum fanden denn Moses und Christus und seine Apostel und die ersten Christen so gar starken Widerstand?

Ich muß noch einer Parthey Erwähnung thun, die sich an die schon angeführten anschließt, und welche ich gern mit Stillschweigen übergangen wäre, wenn sie sich nicht selber in kleinen Schriften, welche zum Vergnügen geschrieben und gelesen werden, sogar Professionsverwandten bekannt zu machen suchte, und wenn sie nicht durch beliebte Wochen- und Monatsschriften oft und mit großem Eifer unterstützt würde. Sie nennt sich eine christliche Parthey, erklärt aber Jesum nur für einen großen und vorzüglichen Lehrer der reinen Vernunftreligion, fügt ihm auch wohl den Beystand einer besondern Kraft Gottes bey. Sie sagt, er habe einen freywilligen Tod übernommen, um seiner Lehre Ansehen zu verschaffen, und den Verdacht,

als

als wolle er durch dieselbe eine Rebellion veranlassen, von sich abzulehnen. Seine Klugheit und die Schwachheit seiner Jünger haben es aber nicht zugelassen, daß er ihr Gemüth von jüdischer Schwärmerey und altväterlichem Aberglauben völlig gereiniget. Diese hätten daher einen großen Wust davon in ihre Schriften übertragen, ja, sie gar zu den ersten Grundwahrheiten der Religion gezählt. Ein vernünftiger Leser derselben setze daher erst seine Vernunftreligion feste, und alsdann untersuche er, was davon in den Schriften der Apostel stehe, und dieses gebrauche er in seinen eigenen Schriften und Reden, alles Uebrige aber lasse er hinweg, oder, wenn er ja genöthiget wäre, davon etwas anzuführen, geschähe es in solchen zweydeutigen Worten, daß der Vernünftige seine Vernunftreligion, der Einfältige aber seinen Aberglauben darinn fände. Ich könnte Meisterstücke davon beybringen. Es ist ganz sonderbar, daß diese Lehrer behaup-

ten,

ten, daß die Lehre der Apostel von der göttlichen Begnadigung sündiger Menschen, womit Gott einen sinnlichen Beweis seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und von der Unverletzlichkeit seiner Gesetze durch den Versöhnungstod Jesu verbunden, damit die Gnade nicht zur Sicherheit führen mögte, auch ein Theil dieses jüdischen Aberglaubens sey, da doch der Versöhnungstod Jesu den Juden ein Aergerniß war. Auch diese Parthey schwächt daher das göttliche Ansehn der Schriften der Apostel ungemein, und führt ihre Religionswahrheiten ganz allein auf dasjenige zurück, was die bloße Vernunft entweder durch den Anblick der Natur erkennt, oder was sie als Bedürfniß zur Tugend und Glückseligkeit als wahr annimmt.

Ich komme nunmehr zu der Anwendung dessen, was ich in dem Vorhergehenden beygebracht habe. Ich will nemlich dasjenige, was die Lehrer der reinen Vernunftreligion zur Beruhigung der Menschen beygetragen,

mit demjenigen vergleichen, was die Bücher der göttlichen Offenbarung zu diesem Zweck bewirkt. Jene insgesammt haben noch keine Vernunftreligion geschrieben, die sich nur funfzig Jahre im Ansehen erhalten und herrschend geblieben. Und wie hat dieses geschehen können, da in unsern aufgeklärten Zeiten keine Philosophie sich in ihrer Höhe ein halbes Jahrhundert erhalten kann? Auch die Philosophieen wechseln, wie die Moden, und wie gar weit gehen sie von einander ab? Es ist daher bis anjetzt nicht muthmaßlich, daß die öffentlich bekannt gemachte Weißagung werde in ihre Erfüllung gehen, daß die Zeit nahe, vielleicht aber auch noch etwas entfernt, da irgend eine Vernunft oder Philosophie den Thron der Wahrheit einnehmen und ihn ewig behaupten, die Bibel aber einer ewigen Vergessenheit überlassen werde. Einige Bücher der Bibel haben ohne ein ähnliches Exempel ihr Ansehen schon über dreytausend Jahre behauptet, und die Schriften

der

der Apostel erhalten sich dasselbe schon über siebenzehnhundert Jahre, und zwar unter den aufgeklärtesten Völkern und größten Gelehrten des Erdbodens. Wie gar sehr stärkt dieses die Erwartung, daß sie ihr Ansehn noch ferner gegen alle die nach einander Mode werdende gelehrte Vernunft behaupten werden. Es ist gar zu sichtbar, daß weder der bloße Anblick der Natur, noch das Gefühl unserer Bedürfnisse zur Tugend und Glückseligkeit mit Zuverläßigkeit bejahen und sicher stellen können, daß nur eine und nicht mehrere Gottheiten, daß die Gottheit allwissend, allgütig, heilig und gerecht sey, und daß sie uns zu einem ununterbrochenen, beständig fortdaurenden und ewigen Leben bestimmt habe. Alle diese wichtigen Lehren bejahet die Bibel nicht nur deutlich und bestimmt, sondern giebt auch Thatsachen zu Beweisen an, welche historische Gewißheit haben, und unter welchen insonderheit folgende gar zu sehr in die Augen leuchten. Vor ohngefehr dreytausend siebenhundert Jahren ist schon eine sichtbare Anlage zur Ausbreitung einer geoffenbarten vernünftigen Religion gemacht worden, indem sie dem Abraham mitgetheilt worden. Diese Grundlage ist durch den Moses, durch die Propheten und durch die Schicksale des jüdischen

Volks erweitert und befestiget worden. Jesus hat sie in ein noch helleres Licht gesetzt, und sie durch seine Apostel mehreren Völkern bekannt gemacht, und durch deren Schriften breitet sie sich noch immer weiter aus. Keine menschliche Vernunft, keine Philosophie hat jemals dergleichen beschaffet, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dergleichen bewirken werden, weil sie gar zu wandelbar. Der Inhalt auch dieses Aufsatzes, wozu mich neuerliche Bemerkungen gelehrter und berühmter Männer veranlaßt, bestärkt mich und vielleicht auch Andere in dem Glauben von dem göttlichen Ursprunge der Bibel, und folglich auch in der großen Hoffnung zu einem allwissenden und allgütigen Gott und zu einem Leben nach dem Tode, welche sie giebt. Ich sehe den Tod in der Nähe. Sein Bild hat Züge, welche widrige Empfindungen erregen. Aber ich bin getrost, und habe Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bey dem Herrn.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Er lebet mir zum Leben.
Ihm will ich, wenn er mich erhebt,
Lob, Preis und Ehre geben.
Denn aus aller Noth
Wird er durch den Tod,
Und aus dieser Zeit,
Zu seiner Ewigkeit
Mich ganz gewiß erlösen.

Kurze

Kurze Anzeige der Vorzüge der Schriften der Offenbarung vor allen Religionsschriften der Weisen, welche ihre Religionslehren nicht aus jenen gelernt und entlehnt haben.

Die Schriften der Offenbarung läutern die allen Völkern gemeinen Religionslehren von der Gottheit, von der göttlichen Vorsehung, von dem Leben nach dem Tode und von der Verehrung der Gottheit, welche von jeher von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt worden, von allem unvernünftigen, lästigen und schädlichen Aberglauben.

Sie haben alle einerley Zweck, nemlich die Anerkennung und Verehrung eines einigen Gottes, als Schöpfers und Herrn der Welt von unendlichen Vollkommenheiten.

Sie verkündigen und versichern, daß dieser einige Gott unendliche Gnade und Liebe gegen die Menschen bey allen ihren Unvollkommenheiten habe, daß er an ein Jegliches seiner Geschöpfe denke und für alles liebreich sorge und gerne wolle, daß alle denkende Wesen sich seiner freuen und ihm mit Gegenliebe zugethan seyn sollen.

Sie suchen den Verstand der Menschen, auch der allerniedrigsten aufzuklären, ihm gute Grundsätze und durch dieselben gute Gesinnungen einzuflößen, die sinnlichen Triebe

auf das Gute zu richten und den Willen mit edlen Tugenden zu zieren.

Sie bestreiten mit den allertriftigsten Vorstellungen die Härte und Grausamkeit, welche unter den Menschen herrschen, und dringen auf allgemeine Liebe, Demuth, Leutseligkeit, Mitleiden, Aufrichtigkeit, Redlichkeit.

Sie haben zu allererst wider die Härte gegen die Sklaven und selbst gegen die Thiere gezeugt.

Sie haben zu allererst gelindere Kriegesgesetze eingeführt.

Was sie als vorzügliche Tugenden und Thaten rühmen und zum Muster aufstellen, sind nicht List, womit man Andern schadet, nicht Ehrbegierde, die Andere zu ihren Füssen sehen will, nicht Eroberungsgeist, nicht gewaltsame Unterjochung Anderer, sondern Demuth, Begnügsamkeit, Friedfertigkeit, edle Gesinnungen und Thaten von Hausvätern und Hausmüttern, von Kindern, von Knechten und Mägden.

Sie suchen daher allgemeine Glückseligkeit unter die Menschen zu bringen.

Sie erlären das Ringen des Menschen nach einer seligen Ewigkeit für den Hauptzweck seiner Bestrebungen.

Sie weisen und leiten auf Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, als die Hauptquelle aller übrigen Tugenden.

Sie lehren eine Demuth, welche der sich selber überlassene und stolze Weise nicht kennt, nemlich diejenige Demuth, welche aus der Erkenntniß der menschlichen Unvollkommenheiten und vielen Fehler und aus dem Gefühl des Unvermögens, sich selber ohne höhern Beystand aus denselben heraus zu winden, entsteht, eine Demuth, die den Menschen angenehm macht und die heilsamsten Wirkungen hat.

Sie führen zu dem ehrerbietigsten, vertraulichsten, angenehmsten Umgange mit Gott.

Sie erlauben und befördern den Genuß aller unschuldigen Freuden dieses Lebens, und legen Niemanden unnöthige Enthaltsamkeit und Kasteyungen auf.

Sie haben die ersten Muster von Loblie- dern auf Gott geliefert.

Als griechische und römische Philosophen alle Furcht vor der Gottheit aus sehr vielen Gemüthern hinweg geschaffet, indem sie läugneten, daß irgend eine Gottheit strafe, und dadurch solche Laster entstunden, worüber selbst heidnische Schriftsteller die herbesten Klagen geführt; erklären die Schriften der Apostel den Kreuzestod Jesu für einen Versöhnungstod, welchen dieser Mittler nach dem Rath des Allerweisesten übernommen,

 damit

damit neben der unendlichen Gnade gegen ein sündiges Geschlecht zugleich unendliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gültigkeit göttlicher Gesetze geoffenbart, die Sünde verdammt und der Mensch von derselben abgeschreckt und bewegt würde, die Gnade wohl anzuwenden. In welches Gelehrten, in wessen Herz überhaupt, ist durch blos menschliche Vernunft der Gedanke von einer so weisen, so heiligen, so heilsamen und gegen Mißbrauch so verwahrten Gnade gekommen?

Die Sadducäer unter den Juden und auch Gelehrte unter den Griechen und Römern hatten die von allen Völkern geglaubte Unsterblichkeit der Seele und ein Leben nach dem Tode bestritten und zweifelhaft gemacht. Die Schriften der Apostel bezeugen mit der möglichsten historischen Glaubwürdigkeit, daß Gott Jesum den gekreuzigten von den Todten auferwecket und gen Himmel aufgenommen, um sterblichen Menschen einen neuen Beweis zu geben, daß seine unendliche Liebe den Menschen zur Unsterblichkeit bestimmt.

Durch die Schriften des neuen Testaments ist in den Ehen die beste Verfassung und Ordnung unter großen Völkern wieder hergestellt, und das weibliche Geschlecht von Einkerkerung und Sklaverey befreyet, ein freundschaftlicher Umgang unter beyden Geschlechtern,

schlechtern, eine bessere Kinderzucht und mehrere Verbindung unter den Geschwistern befördert worden.

Etwas ganz außerordentliches ist es, daß keine von den Schriften der Offenbarung, die doch so viele Verfasser haben, die andere widerlegt.

Da diese Schriften vorzüglich den Verstand des größern Haufens aufklären und denselben zu edlern Tugenden und feinern Sitten führen sollen; so sind sie größtentheils in der Volkssprache, jedoch mit vieler Würde und Anstande, geschrieben.

Der Beweis, welchen sie von ihrem göttlichen Ursprunge geben, besteht nicht in subtilen Schlüssen, sondern in Thatsachen, in Wundern und Weißagungen, deren Erfüllung wir sehen, und ist dem gemeinen Menschenverstande angemessen.

Nun setzen die Lehrer der reinen Vernunftreligion ihre Kräfte einmal zusammen, liefern der Welt eine Sammlung von Schriften, welche ähnliche Vorzüge haben, und ihre Stärke durch gleiche Wirkungen zeigen. Geben sie dem Menschen einen so zuversichtlichen Glauben an Gott, eine so beruhigende Hoffnung zur Unsterblichkeit, als das Evangelium dem Gemüthe sanft einflößt. Sie arbeiten ja schon in ganzen Schaaren zu

diesem Zweck weit über hundert Jahre, und bis hieher hat keine ihrer Schriften auch nur ein einziges Volk gewonnen und sich auch nur funfzig Jahre in einem entscheidenden Ansehn erhalten. So lange sie uns keine solche Schriften liefern, wird es doch wohl am gerathensten seyn, daß wir die Beruhigung unserer Seele, unsere Hoffnung, unsere Kraft zur Tugend aus dem Evangelium nehmen. Es bleibt allezeit eine besondere Erscheinung, die Aufmerksamkeit verdient, daß sie erst unser Geld haben wollen, ehe sie uns ihre gerühmte Waare zeigen und liefern, und ehe durch die Erfahrung ausgemacht ist, ob sie die Probe hält, und die nöthige Stärke und Dauerhaftigkeit hat. Man errichte erst einen Staat, wo dem Volke nichts als Vernunftreligion vorgetragen wird, und zeige, daß dadurch mehr Tugend und Glückseligkeit hervorgebracht werde, als das Evangelium den Staaten bisher verschafft hat.

Kurze Geschichte
der
Ausbildung der Menschen
durch Religion
zu edlen Tugenden
und
guten Sitten.

Alle Beschreibungen von dem Entstehen der Welt und der ersten Menschen, welche eine tiefsinnige Vernunft oder der Witz der Dichter hervorgebracht, haben nicht die innere Glaubwürdigkeit und die den großen Schöpfer verherrlichende Würde, als diejenige Nachricht davon, mit welcher Moses seine Geschichte angefangen.

Nach dieser Beschreibung wird Gott als ein König dargestellt, der mit Allmacht spricht und es geschieht, der gebeut und es stehet da.

Eben diese Geschichte des Moses unterrichtet uns von dem Zweck, zu welchem Gott den Menschen erschaffen, und von der Würde, wozu er denselben erhoben. Die Größe von beyden zeugt von einer unendlichen Güte, und zeigt ihn in dem Bilde des wohlthuendesten Vaters. Der Mensch sollte als sein Kind ihm ähnlich seyn, leben, wirken, verständig, gut, selig und ein Mitregent seiner Schöpfung seyn.

Hierzu war nöthig Gebrauch und Aufklärung der Vernunft, folglich Sprache, Anerkennung der Oberherrschaft Gottes, Gehorsam

sam gegen göttliche Gesetze, weise Regierung der sinnlichen Triebe, liebreiches Betragen gegen seines gleichen, wie auch die nöthigen Bedürfnisse des Leibes.

Für dieses alles hat Gott bey den ersten Menschen gesorgt. Er hat sie nicht, wie einige neuere Gelehrte ohne alle historische Urkunde angeben, nachdem er ihnen das Leben verliehen, sich ganz allein überlassen, und viele Zeiten hindurch, wie Affen, ohne Sprache und ohne Gebrauch der Vernunft hingehen lassen.

Wie weit glaubwürdiger und dem Unendlichen anständiger ist die Nachricht eines Moses, daß der gütige Vater der Menschen sich ihrer als unmündiger, unwissender und noch nicht völlig ausgebildeter Kinder angenommen und veranstaltet, daß sie bald zur Sprache und zu einigen nöthigen Begriffen gelangt. Er brachte ihnen den Begriff von seiner Oberherrschaft bey, indem er ihnen einen schönen Garten mit den besten Früchten übergab, aber mit dem Befehl, von einem einzigen ihnen gezeigten Baume nicht zu essen. Er machte sie mit einem fortdaurenden Leben bekannt, indem er ihnen ein Mittel dazu anwies, nemlich den Baum des Lebens, wie auch mit dem Tode, indem entweder ein Thier gestorben oder von einem andern Thiere

oder

oder auch durch einen Blitz getödtet worden. Er suchte sie an Gesetze zu gewöhnen und nicht alle reizende Dinge für gut zu halten, die sinnlichen Triebe weislich zu regieren und für eine fortdaurende Glückseligkeit zu sorgen, und dasjenige zu fliehen, was sie stören kann. Er verband durch zärtliche Triebe Mann und Weib mit einander, und ordnete die vollkommenste, zu einer ununterbrochenen Freundschaft geschickteste und zu einer guten Kinderzucht bequemste Ehe.

Man bemerke, daß der Weiseste bey der Ausbildung der Menschen sich keiner absolut zwingenden Gewalt bediene, sondern dem Menschen Freyheit lasse. Ein durch bloße Gewalt erzwungener Gehorsam entfernt Freude und Seligkeit, und zeugt Mißvergnügen, Murren, Widerspänstigkeit.

Das Betragen der ersten Menschen und aller folgenden Geschlechter gegen die Anstalten Gottes, sie verständig, gut und selig zu machen, verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Die ersten Menschen und die folgenden Geschlechter des ganzen Erdbodens regieren die ihnen so nöthigen sinnlichen Triebe nicht durch Vernunft und nach weisen göttlichen Vorschriften, sondern sie überlassen diesen Trieben

Trieben die Herrschaft, und bringen dadurch eine Menge von Unseligkeiten auf sich.

Der weise Vater der Menschen läßt sie diese Unseligkeiten nicht nur fühlen, sondern zeigt sich ihnen auch als einen Regierer und Richter der Welt. Da sie bisher ohne Mühe ihre Nahrung in einem angenehmen Garten gefunden, werden sie einer mühsamern Art, ihre Lebensbedürfnisse zu suchen, unterworfen, welche sie nöthiget, ihren Verstand zu gebrauchen und ihre sinnlichen Triebe zu mäßigen, sich in Gesellschaften mit einander zu verbinden und einander zu Hülfe zu kommen.

Es ist eine im höchsten Grade merkwürdige Erscheinung auf diesem Erdboden, daß alle Völker, die man jemals gekannt und noch entdeckt, und auch diejenigen, welche ohne alle Gelehrsamkeit in dem rohesten Zustande leben, folgende Grundsätze bey sich unterhalten, die durch Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder fortgeerbt, und vorzüglich durch furchtbare Begebenheiten des Erdbodens, durch Gewitter, durch Sturm, durch Erdbeben und andere schreckende Erscheinungen im Andenken erhalten werden. Diese Grundsätze sind: Die Welt und ihre Theile, und besonders die Menschen, stehen unter irgend einer Gottheit. Das denkende

Wesen

Wesen der Menschen ist von dem groben Körper unterschieden, und lebt noch nach dem Tode. Die Gottheit belohnt das Gute, und bestraft das Böse noch in einem künftigen Leben. Man muß daher die Gottheit ehren und ein guter Mensch seyn, und sich der Gnade der Gottheit versichern.

Es ist sonderbar, daß der gemeine Menschenverstand unter allen Völkern alle diese Sätze durch Ueberlieferung bekommt und sogleich annimmt, und im Gegentheil die gelehrte Vernünft so vieler Philosophen, von alten Zeiten her bis auf die jetzigen, gegen eine fortdaurende und über alles herrschende Vorsehung, gegen ein Leben der Menschen nach dem Tode, und vorzüglich gegen den Begriff einer strafenden Gottheit Zweifel gefunden und Andern beyzubringen gesucht.

Noch sonderbarer aber ist es, daß, wenn die Philosophen ihre Zweifel dem größern Haufen bekannt gemacht, die fürchterlichsten Laster herrschend geworden, und selbst die Fortpflanzung und Erziehung des menschlichen Geschlechts dabey gelitten.

Als die Menschen sich mehrten, blieben einige Kinder bey den Eltern, und unterwarfen sich deren Befehlen. Andern aber war

alle Unterthänigkeit unerträglich. Es entstand auch Zank unter den Geschwistern. Man trennte sich daher leicht von einander.

Ein mühsamer Ackerbau mißfiel den allermehrsten. Es gefiel ihnen mehr, sich von der Jagd, Fischerey und wildwachsenden Früchten zu ernähren.

Bey solchen Trennungen der Menschen von einander fanden Schulen und ein sorgfältiger Unterricht der Jugend, folglich auch verfeinerte Sitten nicht statt.

Fast alle Menschen wurden roh, hart, grausam.

Die Ueberlieferung und das Gefühl von irgend einer Gottheit, von der Unsterblichkeit der Seele und von künftigen Belohnungen und Strafen blieb zwar bey allen Völkern, und wurde unter keinem jemals ganz vergessen und ausgelöscht. Aber der Begriff von einem einzigen unendlichen Herrn und Regierer der Welt, edle Gesinnungen und feinere Sitten verloren sich fast ganz und gar unter den Menschen. Die älteste Geschichte führt nur wenige Familien an, unter welchen sich dieselbigen erhalten, worunter Abraham das merkwürdigste Muster, dessen Reden

den und Sitten daher noch jetzt so einnehmend und schätzbar sind.

Da die Menschen sahen, daß Sonne, Mond und Sterne einen großen Einfluß auf diese Erde hatten, fiengen sie an, dieselben für Gottheiten zu halten und zu verehren. Der Gedanke, daß die Seelen der Menschen unsterblich, veranlaßte, daß man auch die Seelen verstorbener vorzüglichen Menschen als Götter anbetete. Ja man fand Gottheiten in Thieren und Pflanzen. Die Menschen, und zwar aufgeklärte Völker, zum Exempel die Römer, sunken in ihrer Thorheit so weit herab, daß sie ihre Regenten für Götter erklärten und als solche verehrten. Als der Kaiser und noch jetzt sehr geachtete Philosoph Antonin von dem Rath zu Rom verlangte, daß sie seine verstorbene sehr unzüchtige, von ihm aber geliebte Gemahlin für eine Göttin des römischen Staats erklären mögten, war der Rath und das Volk so kriechend, und erklärten den Kaiser und seine Gemahlin für Gottheiten, und Antonin war stolz genug, solche Ehre anzunehmen.

Man verfiel auf solche Verehrung der Götter, welche dem menschlichen Verstande zur Schande gereichen. Man ließ unzüchtige Personen das Geld verdienen, wovon

man Tempel bauete, Opfer kaufte und Priester unterhielt. Man tödtete und opferte Menschen.

Da man sahe, was für Gewalt die Religion über die Menschen hat, so mißbrauchten sie Priester, um von den Einkünften der Tempel prächtig zu leben, und Regenten wählten sie zu einem Mittel, Völker unter dem Joch zu erhalten und zu lenken, wohin sie wollten.

Der Glaube an Götter und andere Geister und abgeschiedene Seelen brachte listige oder vielleicht auch nur schwärmende Personen dahin, daß sie vorgaben oder auch glaubten Umgang mit Göttern und Geistern zu haben, welche ihnen die Schicksale der Menschen entdeckten, guten Rath oder sonsten Hülfe ertheilten. Man überredete den grossen Haufen, daß man aus dem Fluge und Geschrey der Vögel den Rath der Götter wissen könnte, und Hohe und Niedrige liessen sich durch dergleichen täuschen, und die Täuschenden wurden von den Getäuschten reichlich bezahlt. In solche Blindheit und Aberglauben versank fast das ganze Geschlecht der Menschen, und viele große Völker liegen noch darinn.

Nirgend

Nirgend sind Gelehrsamkeit und Philosophie die ersten Ursachen geworden, daß die Menschen zu einer bessern Kenntniß der Gottheit und zu einer vernünftigen Verehrung derselben gelangt.

Die Geschichte unserer heiligen Bücher sagt es uns, daß besondere Offenbarungen und Fügungen Gottes eine vernünftige Religion zuerst bey einzelnen Familien, und nachher erst bey einem Volke befestiget und durch mancherley Fügungen zu erhalten gesucht. Sie stellt uns den Abraham als einen vernünftigen Verehrer eines einigen Gottes dar. Bey seinen Nachkommen schlich sich doch aber ägyptischer Aberglaube ein, und wurde herrschend unter ihnen.

Moses, der auch in der ägyptischen Weisheit unterrichtet worden, welche allein von abergläubischen Priestern gelehrt wurde, nachher aber einen Hirten abgab, wurde durch ein Gesicht bewogen, die Nachkommen Abrahams aus Aegypten zu führen, und sie mit schriftlichen Gesetzen zu versehen, welche sie eine vernünftige Verehrung eines einigen höchst vollkommenen Gottes lehren, allen Aberglauben unter Androhung schwerer Strafen verbieten, und ihre Sitten auf Liebe

zu Gott und den Mitmenschen, auch den allerniedrigsten gründen mußten.

Der Mensch hat einen solchen Hang zum Aberglauben, daß es Jahrhunderte und viele Verhängnisse erforderte, ehe dieses Volk in der Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes recht standhaft wurde. Die durch Propheten gedrohete und erfolgte siebenzigjährige babylonische Knechtschaft bewirkte endlich diesen großen Zweck.

Nun war bey den Griechen eine tiefsinnige Philosophie aufgekommen, welche die oben angeführten Grundsätze der Sittlichkeit, nemlich eine über alles sich erstreckende Vorsehung der Gottheit, ein anderes Leben nach dem Tode und göttliche Bestrafungen der Laster zweifelhaft machte, und sich auch in andere Länder verbreitet, und sogar einen Theil der Juden eingenommen hatte. Hierdurch entstanden die fürchterlichsten Laster, Schwelgerey, Empörungen, Grausamkeiten, Schauspiele, welche alle Schaamhaftigkeit aus den Gemüthern hinwegschafften, man entzog sich den Ehen, und unnennbare Schandthaten traten an ihre Stelle.

Zu dieser ganz verderbten Zeit erschien der von den Juden so lange erwartete und

von den Propheten angekündigte Christus, und wirkte zu dem großen Endzweck, durch die Erkenntniß des einigen und alles regierenden Gottes Juden und Heiden zu bessern Gesinnungen und feinern Sitten zu bringen, die Aehnlichkeit der Menschen mit Gott herzustellen und sie würdig und geschickt zu machen, zu Kindern Gottes erhöhet zu werden.

Diese große Gnade Gottes verkündigte Jesus nicht nur selber, sondern trug auch einer von ihm gewählten Anzahl Jüngern, die er nicht aus Schulen der Gelehrten und aus Häusern vom Glanz und Ansehen, sondern aus den Niedrigsten im Volke nahm, auf, diese Liebe des Unendlichen den Völkern bekannt zu machen, und sie durch eine weise und heilige Religion unter einem höheren Beystande zu guten Menschen umzuschaffen.

Hierzu war nöthig, daß die Ehrfurcht vor Gott, als einen Richter der Welt, das Ansehen heiliger Gesetze und die gewisse Hoffnung zu einem künftigen Leben wieder hergestellt und befestiget würde.

Den Juden war ein besonderes Versöhnopfer vorgeschrieben, wodurch das Andenken erhalten werden sollte, daß Gott ein Richter seiner vernünftigen Geschöpfe, daß er über

seine Gesetze halte und die Uebertreter strafe, und daß er zwar zur Vergebung geneigt, aber seine Gnade nicht zur Sicherheit angewendet werden müsse. Auch bey den Heiden fand man Versöhnopfer. Jesus und seine ausgesandten Lehrer bezeugen, daß das Wort, durch welches alles erschaffen, sich mit der Menschheit Jesu besonders vereiniget, und daß dieser mit der Gottheit verbundene Christus zum Haupt der Menschen gesetzt worden. Sie bezeugen ferner, daß, da der Allgütige beschlossen, dieses sündige Geschlecht nicht nur zu begnadigen, sondern sogar bis zu der Würde und Seligkeit seiner Kinder zu erhöhen, er zugleich seine Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbaren, das Ansehen seiner Gesetze sicher stellen und zeigen wollen, daß die Gottheit allerdings auch bey einer unendlichen Gnade strafen könne und wirklich strafe. Jesus, der für den eingebornen Sohn Gottes erklärt wird, muß in der größten Niedrigkeit einhergehen, ja der Vater dieses Geliebten lässet zu, daß ihn allerhand Leiden drücken, und daß er, der Allerunschuldigste, wie ein Uebelthäter behandelt und an einem Kreuze auf das peinlichste getödtet wird. Hierbey wird erklärt, daß ihm dieses alles begegnet, weil er als Haupt in die Stelle seines sündigen Volks getreten, Martern

tern und Tod an ihrer Statt, als eine Strafe ihrer Sünden übernommen, damit die Sünde an ihm verdammt, die göttlichen Gesetze auf das neue bestätiget, und der Sünder ohne Aufhebung oder Entkräftung der Gesetze begnadiget und ohne Verdunkelung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit den auserwählten Kindern Gottes beygezählt werden könne. In dieser höchst merkwürdigen Anordnung erscheint Gott ganz als Gott, unendlich in allen seinen Vollkommenheiten, eben so heilig und gerecht, als weise und gütig, als der gnädigste Vater und als der weiseste und auf Gesetze und Ordnung haltende Regierer und Richter der Welt. Er offenbart Gnade, aber eine heilsame Gnade.

Ich kann nicht umhin, meinen Lesern hierbey in das Gedächtniß zu bringen, was ein alter heidnischer König gethan, als er einem Verbrecher Gnade erzeigen und doch ein von ihm gegebenes Gesetz nicht entkräften und das Ansehen seiner gesetzgebenden und weislich gebrauchten Macht nicht verdunkeln wollte. Zaleukus, König der Lokrenser, gab ein Gesetz, daß derjenige beyder Augen beraubt werden sollte, welcher eines Andern Frau zur Unzucht verführte. Sein Prinz war der Erste, der sich dieses Verbre-

 chens

chens schuldig machte. Die väterliche Liebe wollte dem Sohne gerne einen Theil des Gesichts erhalten und doch das Gesetz nicht aufheben. Er ließ daher sich ein Auge und eins dem Sohne ausstechen, und übernahm hierdurch einen Theil der Strafe, die sein Sohn verdient, erhielt demselben ein Auge, und sein richterliches Ansehen und die Kraft des Gesetzes verloren hierbey nichts.

Auch die durch die Philosophen bestrittene und wankend gemachte Hoffnung zu einem künftigen und ewigen Leben sollte wieder befestiget und der Tugend dadurch eine neue Stärke gegeben werden. Jesus gab deswegen Verstorbenen das Leben wieder, und er selber stand nach seiner Kreuzigung am dritten Tage wieder auf, zeigte sich seinen Jüngern, und bereitete sie noch ferner zu dem Lehramte, wodurch Juden und Heiden erleuchtet, zu einer vernünftigen Religion gebracht und Tugend und gute Sitten ausgebreitet werden sollten. Nach vierzig Tagen nahm er Abschied von seinen Jüngern, und fuhr in ihrer Gegenwart gen Himmel. Er bewies sein fortdaurendes Leben und die ihm übergebene Gewalt im Himmel und auf Erden durch die den Jüngern verheißene Mittheilung des Geistes Gottes und andere Wirkungen.

kungen. Die niedrigen und ungelehrten Gesandten dieses erhöheten Heilandes giengen unter Juden und Heiden, und richteten durch ihre Lehren und Wunder dasjenige aus, was kein Weiser dieser Welt jemals unternommen. Sie brachten nicht nur Hohe und Gelehrte, sondern auch die Niedrigsten im Volke zu erhabenern Kenntnissen von Gott und von der Bestimmung des Menschen und zu bessern Sitten, als jemals eine blos menschliche Weisheit hervorgebracht oder nur zu bewirken unternommen.

Dieses ist ein ganz kurzer Inbegriff der Geschichte von einem der erhabensten Endzwecke, welcher durch eine an einander gekettete Reihe von Begebenheiten und wirkenden Personen durch eine Zeit von viertausend Jahren befördert worden. Dieser große Zweck ist, die Menschen, auch die Niedrigsten im Volke, zu der Erkenntniß eines einigen höchst vollkommenen Schöpfers und Regierers der Welt zu bringen, und sie durch Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht gegen denselben und durch die Hoffnung ewiger Belohnungen verständig, gut und glücklich zu machen, und sie von thörigten Aberglauben und Lastern, und insonderheit von aller Härte und Grausamkeit abzuziehen und sie als Kinder

der eines Vaters unter einander zu verbinden. Wo findet man eine Reihe von Gelehrten oder Mächtigen der Erde, welche sich zu diesem Zweck mit einander vereiniget, denselben, ohne einander in Schriften zu widersprechen und entgegen zu arbeiten, durch eine Zeit von viertausend Jahren zu erringen? Wo findet man eine solche Uebereinstimmung in Angebung der Quelle, aus welcher diese erhabene und wirksame Weisheit geflossen, und der Gründe, womit man ihre Wahrheit bestätiget? Gelehrte wollen immer selber die Erfinder ihrer Weisheit seyn, und suchen durch tiefsinnige Gründe, die sie durch künstliche Beredtsamkeit schön einkleiden, zu überzeugen. Die Schriftsteller der Bibel aber sagen, daß sie ihre Weisheit durch unmittelbare Eingebungen des Geistes Gottes haben, und berufen sich, um dieses zu beweisen, auf Wunder und Weißagungen. Die Bestreiter der göttlichen Offenbarung rufen uns immer entgegen: Das Vorgeben eines unmittelbaren Beystandes des Geistes Gottes und der Wunder und Weißagungen sind fromme Täuschereyen jener Lehrer, welche dadurch den großen Haufen bewegen wollen, eine vernünftige Tugendlehre anzunehmen. Ist es denn aber im geringsten wahrscheinlich, daß Griechen und Römer sich von den niedrigen und

und ungelehrten Aposteln würden haben also täuschen lassen? Diese hatten ja schon längst die Täuschereyen ihrer Orakel entdeckt. Viele waren schon überzeugt von den Täuschereyen derer, die aus den Zeichen des Himmels und aus dem Fluge der Vögel wahrsagten. Sollte denn Niemand die Täuschereyen der Apostel entdeckt haben unter Völkern, die so viele Philosophen und Redner hatten? Sollten die schwachen Apostel unter so aufgeklärten Völkern ihre Lehre durch Täuscherey und durch das erdichtete Vorgeben eines vom Tode Auferstandenen so sehr haben ausbreiten können? Wäre das Vorgeben von der Auferstehung Christi von den Todten von den Aposteln erdichtet; so könnte man solches auch keine fromme Täuscherey nennen, sondern es wäre ein schändlicher Betrug, welcher dem Betruge eines Meineidigen völlig gleich wäre. Paulus 1 Cor. 15, 15. und Petrus in seinem 1sten Briefe Cap. 1. im 3ten und folgenden Versen rufen Gott auf die feyerlichste Art über die Wahrheit dieser Geschichte an. Man müßte folglich annehmen, daß die Lehrer, welche die edelste Religion der Welt gelehrt und für dieselbe blos aus Liebe zu Gott ihr Leben gelassen, die niederträchtigsten Betrüger gewesen.

De

O, findet man sie denn als Solche in ihren Schriften und ganzem Betragen? Was muß man nicht glauben, wenn man den Glauben an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu einem Aberglauben machen will?

Einige

Einige Anmerkungen
über
die ersten Menschen,
über
die erste Einrichtung der Erde
und über
die Sündfluth
aus sichtbaren und einleuchtenden
Gründen.

Ueber die Beschaffenheit der ersten Menschen, über die erste Einrichtung der Erde, wie auch über die Sündfluth ist schon vieles geschrieben. Man wird aber, wie ich hoffe, finden, daß dasjenige, was ich hier über ebendieselbige Materie in kurzen abgebrochenen Sätzen vortragen will, sich von demjenigen merklich unterscheide, was Andere davon gesagt haben.

Wenn wir keinen unwahrscheinlichen Sprung annehmen wollen, dergleichen wir in der Welt nicht finden; so können wir uns die ersten Menschen nicht anders vorstellen, als nackend, ohne Schutz gegen strenge Kälte, ohne Erfahrung, ohne Wissenschaft der Abwechselungen der Natur, und welche Anstalten bey denselben zum voraus zu machen, ohne alle Künste, ohne alle Instrumente zum Bau der Erde, ohne alle Instrumente, sich gegen Löwen, Tyger, Hyänen, Bären, Wölfe, Füchse, große und giftige Schlangen, Krokodille, große Adler, ja selbst gegen Ameisen, große Mücken, Fliegen, Wespen, Hornissen, Taranteln, Skorpionen und andere ihnen nachtheilige Thiere zu schützen.

Die ersten Menschen können daher nicht in denjenigen Gegenden der Erde gewohnt haben, welche durch Kälte mit Eis und Schnee bedeckt worden.

Sie müssen in einer Gegend gelebt haben, wo sie von Tag zu Tag ihre Nahrung ohne Anwendung irgend einer Kunst gefunden haben.

Ein Garten in einer Gegend der Erde, wo Bäume das ganze Jahr hindurch grünen, blühen und täglich reife und eßbare Früchte liefern, und die reich an trinkbarem Wasser, ist der natürlichste Wohnsitz, welchen man für die ersten Menschen denken kann.

Von der Gegend, wo die ersten Menschen lebten, mußten die vorhin angeführten Thiere so weit entfernt seyn, daß sie in den ersten Jahrhunderten sich dem Wohnsitz der Menschen nicht näherten.

Der erste Wohnsitz der Menschen konnte daher nur einen kleinen Theil der anjetzt bewohnten Erde ausmachen. Er konnte keine Gegend seyn, die zu Zeiten mit anhaltendem Schnee und Eis bedeckt wird. Er mußte ein Theil der Erde seyn, wo es beständig warm war und Bäume täglich reife Früchte lieferten. Auch ein großer Theil des beständig warmen Erdstrichs mußte denjenigen Raubthieren, jedoch abgesondert von den Menschen, überlassen seyn, welche in keinem kalten Erd-

striche

striche wild leben können. Es konnte aus diesen Ursachen im Anfange diese Erdfläche nicht gleich so weit umher bevölkert seyn, wie anjetzt. Jahrhunderte, ja Jahrtausende gehörten dazu, ehe dieses durch Künste und Wissenschaften und feinere Sitten möglich wurde. Wie viel gehört dazu, daß Menschen daselbst sicher wohnen und schlafen können, wo Löwen, Tyger, Krokodille und große Schlangen, oder wo Bären und Wölfe sich aufhalten? Wie viel gehört dazu, daß sich Jemand gegen Nässe und frierende Kälte schützt?

Man setze mir hier nicht die wenigen einzelnen Menschen entgegen, welche man nakkend, ohne Sprache und ohne angewöhnte Reinlichkeit in nördlichen Wäldern gefunden. Von keinem einzigen derselben ist es noch erwiesen, daß er in diesem Zustande einen einzigen Winter im Walde und freyer Luft und in der Nähe von raubenden Thieren ausgehalten und seine Nahrung gehabt. Nach aller Vermuthung sind diese in Wäldern nackend angetroffene Menschen solche gewesen, welche mit einem so schwachen Verstande geboren, daß sie zu gar keinem Gebrauch der Vernunft und zu keiner Sprache zu bringen und zu keiner Reinlichkeit zu gewöhnen gewesen, und den Ihrigen entweder entlaufen oder auch von ihnen aus dieser oder andern Ursachen aus-

gesetzt worden, und die noch nicht lange für sich allein im Walde gelebet, als man sie wahrgenommen und sich ihrer bemächtiget.

Der ersten Menschen kann keine gar große Anzahl gewesen seyn. Wie viele ihrer gewesen, kann die Vernunft für sich allein nicht bestimmen.

Diejenigen Bäume, welche feinere und dem Menschen zur Nahrung dienende Früchte bringen, kommen anjetzt nicht ohne Aufsicht und Hülfe des Menschen in Menge fort. Seltene Exempel heben das Gemeine dieser Erfahrung nicht auf. Ein Herr, welchen ich gekannt, der große Güter und weitläuftige Waldungen hatte und Wissenschaften liebte, und gerne Versuche machte, sammlete nebst verschiedenen seiner guten Freunde eine recht beträchtliche Menge Saamenkörner von feinern Aepfeln und Birnen, und ließ sie mit aller Sorgfalt an die schicklichsten Stellen seiner Waldungen aussäen, um zu erfahren, wie viel davon zwischen wilden Bäumen aufkäme. Er erhielt aber keinen einzigen Baum davon. Hirsche, Rehe und Hasen fanden ihr Laub zu schmackhaft, als daß sie das geringste davon hätten seine Vollkommenheit erreichen lassen. Ein anderer mir bekannter Herr hatte einen großen Garten, den er beständig im Grase liegen ließ, um das Rindvieh dar-

aus

aus zu füttern, und hatte viele junge Obstbäume in denselben gepflanzt. Er wollte die Gräserey einstmals düngen lassen, und dieses sollte durch seine Schaafe geschehen. Sie wurden an einem Abend in den Garten getrieben. Sie hatten aber gleich an den Schaalen der jungen Obstbäume zu nagen angefangen, und an einem einzigen Abend und Morgen ihnen so vielen Schaden zugefügt, daß sie nicht wieder in den Garten gelassen wurden.

Die ersten Fruchtbäume von feinerer Art müssen daher so lange gegen Hirsche, Rehe, Ziegen, Schaafe, Hasen, Kaninchen und andere ihre Schaale abnagende Thiere, durch eine besondere Einrichtung der Erdfläche gedeckt gewesen seyn, bis sie der Mensch in seine Wartung und Schutz nehmen können.

Seit funfzig Jahren habe ich, wenn ich Geschichtsbücher und Reisebeschreibungen gelesen, darauf geachtet, ob irgend eine glaubwürdige und bestätigte Nachricht zu finden, daß die feinern Kornfrüchte, als Reis, Weizen, Spelz, Rocken, Gerste, Haber, Erbsen, Linsen, Hirse und andere Sorten wild und ungebauet wüchsen, sich fortpflanzten und ohne Zuthun der Menschen erhielten, und habe dergleichen nach aller angewandten Mühe und auch nach vielem mündlichen Nachforschen nicht auftreiben können. Freylich habe

ich mehr, als einmal, gelesen, daß dergleichen vorgegeben worden: aber man hat keine glaubwürdige Zeugen angeführt, welche die Sache genau und lange untersuchet. Auch habe ich in mündlichen Unterredungen bemerkt, daß Einige das wild wachs'nde Gras mit Aehren (gramen spicatum) für eigentlichen Rocken und einen gewissen Sumpfhaber für unsern Landhaber gehalten. Diese Arten aber sind so wesentlich von einander unterschieden, daß man durch keine Kunst die eine Art in die andere erhöhen kann. Man frage hierüber gelehrte Botaniker, welche dieserwegen die entscheidendesten Versuche angestellt haben. Anjetzt haben sich die wilden Grasarten, Moose, Heide und mancherley Buschwerk dergestalt über die Erde verbreitet, daß sie aller Orten, wo edles Getraide wächst, durch Arbeit und Kunst der Menschen zurückgehalten werden müssen, wenn sie jene nicht überwältigen sollen. Auch würde das edle Getraide gegen wilde und zahme Thiere und Geflügel anjetzt nicht bestehen können, wenn der Mensch dasselbe nicht in seine Aufsicht und Schutz nähme. Nur wenige Jahre würde sich dasselbe in der Wildniß ohne Hülfe des Menschen halten und alsdann nicht mehr seyn.

Ehe daher dasselbe die Hülfe der ersten Menschen hinlänglich haben können, müssen

Gegenden

Gegenden gewesen seyn, von welchen alle wilde Grasarten und andere Gewächse, die das edle Getraide völlig ersticken können, so weit entfernt gewesen sind, daß in vielen Jahren weder der Wind, noch Vögel ihren Saamen dahin bringen können. Auch müssen in denselben keine Thiere gewesen seyn, die dasselbe hätten verzehren und vertreten können.

Aus diesen allen folgt, daß unsere jetzige Erdfläche zu den Zeiten der ersten Menschen eine ganz andere Einrichtung und Gestalt müsse gehabt haben, als sie zu unsern Zeiten hat. Was davon mit größter Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann, liegt schon in den angeführten Sätzen.

Was von der ersten Gestalt der Erde beygebracht worden, erläutert die Nachricht von der Sündfluth, welche so sehr gemißbraucht wird, Zweifel gegen die Erzählungen des Moses vorzubringen.

Vor allen Dingen vergesse man nicht, daß die Schriften der Bibel größtentheils in der Volkssprache geschrieben worden, und daß die ersten Erzählungen des Moses fast insgesammt so niedergeschrieben sind, wie er dieselben in Ueberlieferungen gefunden, welche die erste Zeit durch mündliche Erzählungen von einem Geschlechte auf das andere gekom-

gekommen, und durch das Ansehn des Moses, als eines göttlichen Propheten, ihre Glaubwürdigkeit erhalten.

Sie sind grade so abgefaßt, als noch anjetzt ein ungebildeter Landmann erzählt, nemlich mit öftern Wiederholungen des schon Gesagten, wenn noch ein neuer Umstand hinzugesetzt werden soll. Sobald Moses die Geschichte erzählt, die seinen Zeiten näher oder bey seinem Leben geschehen, so findet man die so gar vielen Wiederholungen nicht mehr, auch nicht so in dem ersten Capitel seines ersten Buchs, wie in den nächstfolgenden. Es ist dieses ein Merkmal von dem gar hohen Alter der ersten Ueberlieferungen.

Nimmt man nun die Nachricht von der Sündfluth als eine solche Ueberlieferung an; so muß man in derselben nichts suchen, als was Noah gesehen und erfahren, und sich folglich in dem Bezirk der Erde zugetragen, der ihm bekannt worden, und in welchem die noch nicht sehr ausgebreiteten Menschen wohnten.

Diese hatten noch keine Raubthiere um sich. Auch konnten sie diejenigen Bäume und Gewächse nicht um sich haben, die in heißen Gegenden nicht bestehen können, und von welchen Noah keine Saamen haben konnte.

Aus der Anzahl der Thiere, die Noah in das von ihm verfertigte Schiff nahm, erhellet, daß dar-

darunter keine Löwen, Tyger, Hyänen, Wölfe, Adler, Habichte und dergleichen gewesen. Denn sonst hätten der andern Thiere, welche diesen zur Speise gedienet, weit mehr seyn müssen. Noah hat daher nur von den leicht zu zähmenden Thieren einige mit sich in das Schiff genommen. Den übrigen müssen Gegenden geblieben seyn, wo die zerstörenden Wasser nicht hingekommen. Man erinnere sich, was es in der Volkssprache heiße, wenn man sagt, ein Krieg habe ein ganzes Land überschwemmt und verheeret, alles sey in Armuth und Dürftigkeit gesetzt. Diese Ausdrücke enthalten nicht den Gedanken, daß gar kein abgelegenes Dorf vorhanden, wohin die Krieger nicht gekommen, noch auch, daß gar kein Wohlhabender mehr übrig geblieben. *

M 5 Diese

* Daß die Erde einmal eine große Veränderung durch Wasser erlitten, beweiset die gar große Menge von Ueberbleibseln der Thiere, besonders der Seethiere, die man theils noch unverändert, zum Exempel Schaalen von den Schaalthieren, Zähne, theils versteinert in der Erde und in Steinen antrifft. Eben dieses beweisen die vielen Bäume, welche man theils unversteinert, theils versteinert oder auch mit Erdpech durchdrungen tief unter der Erde und in niedrigen Flächen, wie auch in den Bergen findet. Das Merkwürdigste hierbey ist, daß Ueberbleibsel von solchen Thieren oben in Norden entdeckt werden, die nur in heißen Gegenden leben. In Sibirien findet

Diese kurzen Anmerkungen über die ersten Menschen, über die erste Beschaffenheit der
Erde

det man in beständig gefrorner Erde Zähne, die Jedermann für Elephantenzähne erkennt, die noch recht frisch und hart sind, theuer verkauft und als Elfenbein verarbeitet werden. Man schließt mit Recht hieraus, daß sich die Achse der Erde und ihre Pole, um welche sich die Erde alle vier und zwanzig Stunden wälzt, einmal stark gedrehet, und daß Gegenden, welche vorher unter der Linie und den Wendezirkeln gelegen, gegen die jetzigen Pole zugekehrt worden. Wer nun hinlängliche Kenntnisse der Mathematik und Naturkunde hat, wird leicht auf folgende Gedanken geleitet werden. Wer nemlich weiß, daß Newton aus Gründen bewiesen, daß die Erde, welche aus großen Meeren und trockenem Lande besteht, nothwendig pomeranzenförmig seyn müsse, und daß dieses durch große Ausmessungen, welche oben in Schweden und in Peru geschehen, bestätigt worden: wer hierbey überdenkt, was für eine große Veränderung die Erde müsse erlitten haben, da die ehmalige Pomeranzenform in die jetzige verwandelt worden, da jene Aenderung der Achse geschehen; der wird leicht einsehen, in was für eine gewaltsame Bewegung die großen Wasser der Erde müssen gekommen seyn. Ferner ergiebt es sich, daß bey dieser Drehung der ehmaligen Achse der Erde und ihrer Pole zwey Puncte in der ehmaligen Aequinoctiallinie gewesen seyn müssen, welche bey dieser Drehung in Ruhe geblieben, und deren Gegenden folglich von dieser großen Veränderung der Erde nicht gelitten, und wo, wenigstens in einer Gegend, viele Thiere

im

Erde und über die Sündfluth habe blos als eine Probe dem Vorhergehenden beyfügen wollen, daß noch manches, woran eine grübelnde Vernunft sich stoßt, ohne Kunst und gelehrten Zwang also erklärt werden könne, daß die Zweifel, welche dadurch erregt werden, hinwegfallen.

* * *

Als das Vorhergehende zum Druck völlig fertig war, und eben abgegeben werden sollte, schickte mir ein verehrungswürdiger Freund eine gedruckte Schrift zu, in welcher mein angegebenes Hauptzeichen, wornach ich die Stärke einer wirkenden Kraft und insbesondere auch die Stärke eines Beweises abwiege und beur-

theile,

im Leben und viele Gewächse unbeschädigt haben bleiben können. Wer sich hiervon einen in etwas sinnlichen Begriff machen will, der nehme eine Pomeranze, und gedenke sich die platten Enden, als die ehmaligen Pole der Erde. In die erhabene Ründung zeichne er sich mit einem Einschnitt die ehmalige Aequinoctiallinie. Alsdann stoße er einen Drath also mitten durch die Pomeranze, daß dessen beyde Enden durch den eingeschnittenen Zirkel gehen. Man drehe hierauf an diesem Drathe die Pomeranze, daß ihre erhabenen Theile sich den ehmaligen Polen nähern, und drücke sie nun an den Stellen platt, wo man sich die jetzigen Pole denkt; so wird man finden, was für eine große Veränderung die Pomeranze leidet, die sich aber nicht bis auf die Puncte erstreckt, durch welche der Drath geht,

theile, für unzuverläßig erklärt wird. Mein Kennzeichen soll weder in der Körperwelt noch bey Beweisen des Geistes allezeit statt finden. Ich habe nemlich gesagt, daß diejenige Kraft unstreitig die stärkste und überwiegendeste, deren Wirkung sich am weitesten ausdehnt und am längsten dauert. Man setzt diesem von mir angenommenen Grundsatze entgegen, daß er sogar im Physischen nicht allgemein gelte. Man meint dieses mit folgender Erfahrung zu beweisen. Eine Kraft könne ungleich stärker seyn, wie die andere, und ihre Wirkung könne sich demohngeachtet nicht so weit ausdehnen und nicht so lange dauern, warum? weil sie nicht auf den rechten Gegenstand angewandt wird, oder weil ihr ein mächtiges Hinderniß im Wege ist, dahingegen die andere Kraft freyer und ihrer Natur gemäßer wirkt.

Ich habe nicht zum voraus sehen können, daß es Jemanden, der in der Mathematik und in der Naturkunde bewandert ist, unbekannt sey, daß, wenn man die Stärke wirkender körperlichen Kräfte messen will, man immer zum voraus setzt und als bekannt annimmt, daß sie unter einerley Umständen und gegen einerley Gegenstand wirken. Will man durch eine Wage ausmachen, ob zwey Lasten einander gleich sind; so darf ja nicht die eine

Last

Last im Wasser, und die andere in freyer Luft hangen, sondern sie müssen in einerley Elemente hangen und gewogen werden. Will man untersuchen, ob zweyerley Schießpulver gleiche Stärke habe; so muß man es ja nicht gegen ungleiche Widerstände richten und wirken lassen, sondern gegen gleiche Widerstände. Ich habe daher bey meinem obigen Grundsatze dieses als allgemein bekannt angenommen und zum voraus gesetzt. Da ich aber bey Abwiegung der Stärke von Beweisen nicht mit Gewißheit zum voraus setzen konnte, ob ein jeglicher Leser sich erinnern würde, daß man bey Beobachtung ihrer Wirkungen darauf merken müßte, wie zwey entgegengesetzte Beweise in gleichen Umständen wirkten; so habe ich genau bestimmt, daß man darauf zu achten habe, welcher Gründe überzeugende Kraft am weitesten und längsten gewirket, und zwar bey der größten Menge der gelehrtesten Köpfe, bey den aufgeklärtesten Völkern, und insonderheit bey den Völkern, wo man die größeste Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben gehabt.

Da ich indessen sehr geneigt bin, freundschaftliche Weisungen gelehrter Männer anzunehmen und zu nutzen; so will ich diese Bereitwilligkeit auch hier zeigen. Ich bestimme nach obiger Erinnerung meinen Grundsatz auf diese Art: Diejenige Kraft ist die stärkste, deren Wirkung bey gleichem Widerstande sich am weitesten ausdehnt und am längsten dauert. Nun schließe ich aber weiter: Die Kraft der

Gründe für das Christenthum hat sich bey der größten Menge der gelehrtesten Köpfe und bey den aufgeklärtesten Völkern, wo man die größte Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben gehabt, und gegen den allerstärksten und anhaltendesten Widerstand überwiegend stark bewiesen und ihre überzeugende und den Menschen vervollkommende Wirkung nach vielen Jahrhunderten forgesetzt. Diese Gründe sind daher die stärksten, und haben die größte Wahrscheinlichkeit.

Welche Philosophie, welches Lehrgebäude der Atheisten, Materialisten, Deisten, der Muhammedaner, der Naturalisten, der Socinischgesinnten hat einen so mannigfaltigen, mächtigen und fürchterlichen Widerstand ausgehalten und besiegt, als das unverfälschte Evangelium? Seine Kraft hat doch bis hieher stärker gewirkt, als irgend eine andere Religion oder bloße Vernunftlehre.

Man hält mir ferner vor, daß meine letzte Schrift für das Christenthum keine reine, sichere hinlängliche Demonstration sey. Habe ich denn irgendwo merken lassen, daß ich dergleichen geben wollen? Ich habe mich ja mit ausdrücklichen Worten erklärt, daß ich nur das Kennzeichen einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit suche und anzugeben mich bemühe. Wer meine Schriften gelesen, der weiß, daß ich schon vor fünf und vierzig Jahren auf reine und vollkommne Demonstrationen öffentlich Verzicht gethan, und in der Abhandlung, welche die Aufschrift hat: **Was ist Wahrheit?** und die

ich vor sechs und zwanzig Jahren, ehe man eine Kritik der reinen Vernunft kannte, dem Druck überlassen, habe ich gezeigt, in wie wenigen Dingen der menschliche Verstand sich zu einer reinen und vollkommnen Demonstration in die Höhe schwingen könne. Ja in meinen neuern Schriften habe ich zu erkennen gegeben, wie es mir zweifelhaft, ob der menschliche Verstand, nach seiner jetzigen Beschaffenheit, einer einzigen reinen und vollkommnen Demonstration fähig sey, da er ohne das Zeugniß Anderer, und folglich ohne historischen Glauben, nicht wissen kann, ob er nicht krank und die Seele unrichtig empfinde und denke.

Wie sehnlich wünsche ich, daß ein anderer Gelehrter ein besseres Kennzeichen angeben möge, als ich angegeben habe, woran man das Uebergewicht der Beweisgründe sicher erkennen könne, welche einander widersprechen. Man räth mir an, alle Demonstrirsucht fahren zu lassen, und verweiset mich zu dem so sehr menschlichen und so sehr moralischen Bedürfniß des Glaubens. Ich gestehe aber, daß ich zu schwach bin, etwas nach der Vorschrift der Kantischen Philosophie zu glauben, wovon mich weder Sinne noch Beweisgründe überzeugen. Das Bedürfniß des Glaubens an einen Lehrsatz zu meiner Beruhigung und Stärkung zur Tugend macht meinen Glauben an die Wahrheit eines solchen Satzes noch nicht zuverläßig genug, sondern erweckt nur eine Neigung zu demselben. Bey wie mancher jungen, gesunden und vollblütigen Person ist der Satz: Ich werde dereinsten noch einen mich liebenden Gatten bekommen, und der Glaube an denselben ein großes Bedürfniß zu der Beruhigung ihrer Seele und zu der Bewahrung ihrer Keuschheit? Kann man aber von dem Bedürfniß dieses Glaubens auf die Wahrheit des obigen Satzes schließen? Ich habe mehrere ganz

arme

arme Personen gekannt, welche es als ein großes Bedürfniß fühlten, ein ansehnliches Loos in einem Lotto zu gewinnen, und glaubten daher gewiß, daß sie ein solches Loos erhalten würden, setzten auf diesen Glauben ihren letzten Groschen ein, und verloren ihn. Der bekannte französische Gelehrte Diderot pflegte sehr häufig in Gesellschaften den Atheismus zu predigen. Er that dieses auch auf seinen Reisen durch Deutschland, als er nach Petersburg gieng, und von da zurückkam. Ein gelehrter Freund von mir lud ihn zu einer Mahlzeit ein. Auch hier lehrte er mit vielem Eifer den Atheismus. Mein Freund frug ihn, warum er doch den Atheismus mit so vieler Wärme empföhle? Seine Antwort war: Der Glaube, daß kein Gott sey, sey ein höchst nothwendiges Bedürfniß für das menschliche Geschlecht, wenn es glücklich seyn sollte. So lange die furchtbare Vorstellung von einer Gottheit in dem Gemüth des Menschen wäre, könnte er keines Glücks recht genießen. Zu was für einem sehr verschiedenen Glauben führt das Gefühl von dem Bedürfniß desselben zur Glückseligkeit, wenn man besonders, wie mehrere neue Philosophen gethan, den Gedanken damit verbindet, daß nur diejenige Tugend erhaben und edel, und daher rechte Tugend sey, die man blos um ihrentwillen ohne Rücksicht auf göttliche Belohnungen ausübe.

Ich verehre alle freundschaftliche Widersprüche und Erinnerungen, indem sie die Wahrheit aufklären. Ich hoffe, man werde mir daher auch meine Widersprüche und Antworten zu gute halten. Ich schreibe sie mit dem ernstlichsten Vorsatze und aufrichtigsten Wunsche nieder, Niemanden dadurch zu beleidigen, sondern allein, so viel ich kann, zu der Erkenntniß der Wahrheit etwas beyzutragen.

Zelle den 24. Febr. 1790.

Joh. Friedr. Jacobi.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann F.

Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannigfaltigen Meinungen der Gelehrten?

Zelle 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 743
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278299-4
VD18 11403330-007